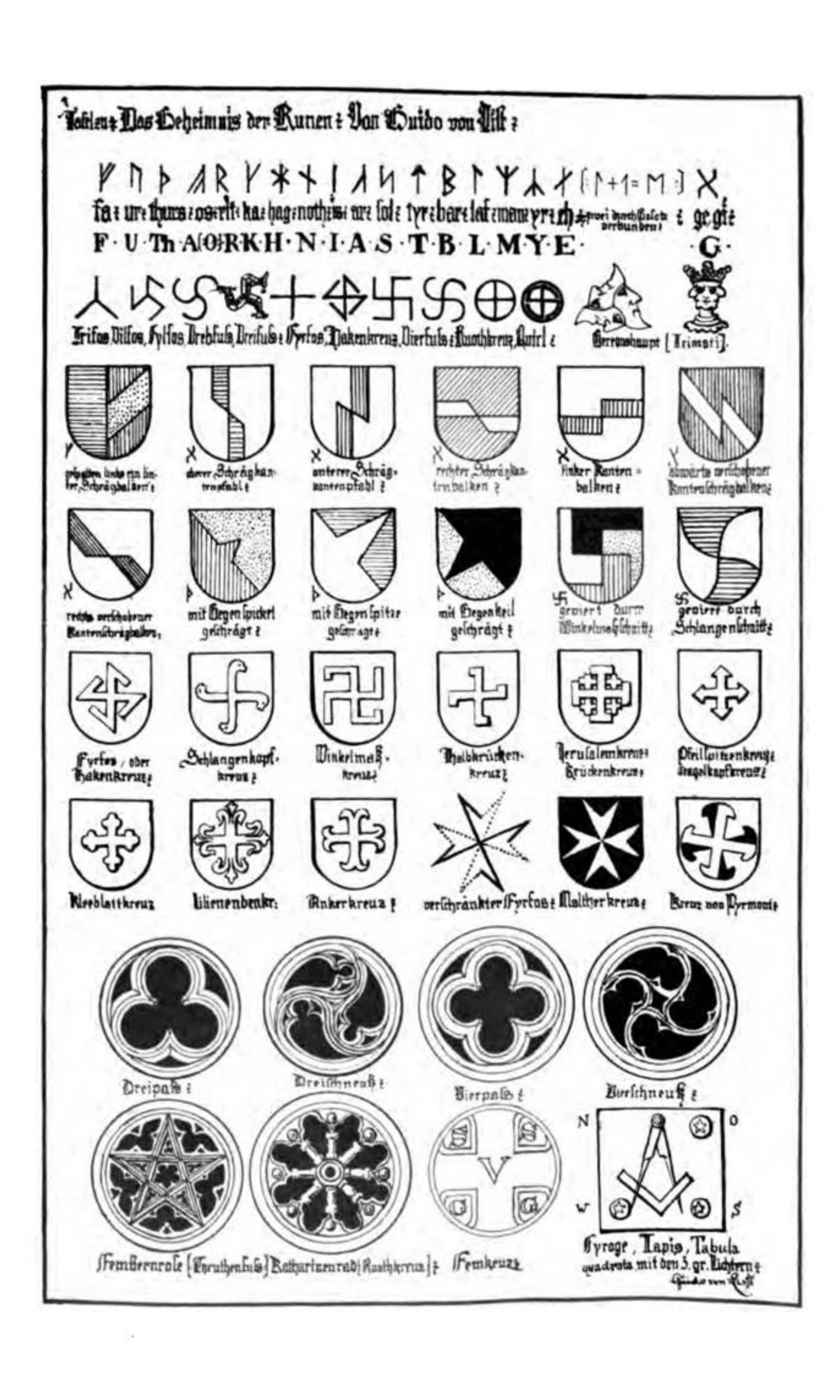

Tafel: Das Geheimnis der Runen: Von Guido von List:
F · U · Th · A(O)R · K · H · N · I · A · S · T · B · L · M · Y · E · G ·
Herrnhaupt [Trimurti].
mit Gegenspickel geschrägt
mit Gegenkeil geschrägt
geviert durch Schlangenschnitt
Fyrfos, oder Hakenkreuz
Schlangenkopfkreuz
Winkelmaßkreuz
Jerusalemkreuz
Krückenkreuz
Kleeblattkreuz
Ankerkreuz
verschränkter Fyrfos
Maltheserkreuz
Kreuz von Pyrmont
Dreipaß
Dreischneuß
Vierpaß
Vierschneuß
N
O
W
S
V
Fyroge, Tapis, Tabula quadrata mit den 3 gr. Lichtern
Femkreuz
Katharinenrad
Guido von List

Lebensreihe — also auch aller kommenden Geschlechter mit ihrer biologischen Entwicklung zu nehmen. Mit Letzterer muss Erda im Fortschritte der dichterischen Wiedergabe eines ganzen Weltverhältnisses daher auch mehr und mehr sich dem Wesen der Natur selbst annähren.*)

Bei dieser Gegenüberstellung von Wotan und Erda wäre ferner höchst beachtenswert, dass des Gottes transzendentales Ich sich geradezu mit dessem ursprünglichen weiblichen Gegenpart deckt, so dass wir hieraus eine Andeutung entnehmen müssen, dass uns vielleicht in einer höheren Daseinssphäre mit dem weiblichen anderen Teile unseres Wesens diejenige intimere, wahrhaft beseligende Vereinigung zu teil werden wird, die allein erst das Geheimnis des ganzen Menschen zum Austrag bringen kann.

Die Zerstückung des Lebensschosses in die Geschlechter, was hier soviel Verwirrung und Elend heraufbeschwört, hat dann entweder ganz aufgehört oder: es ist doch wenigstens in einem viel höheren Sinne eine gewisse Einheit wieder erzielt worden. Es wäre die Bewahrheitung jener Worte, welche nach Christo geschrieben stehen: „Von Urbeginn an ist der Mensch geschaffen nach Mann und Weib,“ so dass, wenn aller zeitlicher Trug aufhört, es nicht anders sein kann, als wie jene Worte weiterlauten: „Und Mann und Frau gehen ineinander in einen Leib. So dass die Frau für den Mann ist wie sein Fleisch*).“ Wagner befindet sich also durchaus in Uebereinstimmung mit obigem Texte, wenn er in den Briefen an Roeckel schreibt: „allein der wirkliche Mensch ist Mann und Weib, und nur in der Vereinigung von Mann und Weib existiert erst der wirkliche Mensch.***).

Nachdem Erda sich Wotan durch ein Bewusstsein, welchem das ganze Dasein nach Zeit und Raum immanent ist, als sein transzendentales Ich offenbart hat, weist sie ihn den Weg, den er als der weise Lenker der Welt diese fortan zu führen hat. Es ist der Weg der Selbstzucht Froh und Donner, welche uns für die Versinnbildlichung der Willens-Affekte Wotans zu gelten haben, und uns demgemäss einen Einblick in dessen Gemüt geben sollen, müssen erst lernen, die Selbstbeherrschung zu gewinnen, welche der inneren Würde Wotans, des Obersten der Götter entspricht. Der mutwillige Froh hat wohl ein überhebendes Gefühl seines inneren Wertes, doch fehlt es ihm noch an genügender Uebersicht und an dem sich daraus ergebenden rechten Zweckbewusstsein, welches allein seinen überschäumenden Willen sichere Bahnen leiten

*) Natur- und Erda-Motiv gehen auch schliesslich völlig ineinander über.
**) Tolstoi: Kurze Darlegung des Evangeliums. (Reclam); 148. V. 4, 5.
***) K; 28.



Erda:
Wie alles war, weiss ich;
wie alles wird, wie alles sein wird, sah ich auch:
der ew'gen Welt Ur-Wala,
Erda mahnt deinen Mut. V; 342.

Wir haben hier eine Art der Erkenntnis vor uns, welche alles irdische Erkenntnis-Vermögen, sowohl der Form als dem Inhalte nach, übersteigt; aber Erda wendet sich auch gar nicht an Wotans Intellekt und dessen Urteilskraft, sondern an seinen Mut. Hiermit appeliert sie nicht an seine Beziehungen zur Aussenwelt, sondern auf das Deutlichste an sein Inneres, an seine göttliche Seele, wo allein der Wille zum göttlichen Leben und die Kraft verborgen liegt, die uns berechtigte Hoffnungen giebt; die uns vom Unheil dieser Welt erlösen kann. Nur sind wir abgetrennt von unserer eigenen Seele, die unter der Empfindungsschwelle gleich dem Meere der Unendlichkeit wogt, — uns mit seinen Wassern zwar tränkt, ohne dass wir doch in die wohlige, verjüngende Flut des Urwassers hinabsteigen könnten, um zum Leben, wie es unabhängig von der Vorstellung unseres Intellektes in uns selbst begründet liegt, einzugehen. Wir kennen den eigenen Willen, wie er unser ganzes irdisches Bewusstsein, ja unsere ganze irdische Existenz aus transzendenten Gründen erst schuf, nur sehr bedingt, und gerade dieser ist der geheimnisvolle Hüter und Wahrer unseres — „anderen" — gottinnigen Lebens.

Jetzt fängt es in Wotan zum ersten Male zu dämmern an, dass, um Frieden zu stiften, um den Widerspruch im Dasein zu entwirren, der ihm gewordene Intellekt nicht ausreicht, sondern dass es gilt, diesen erst auszubauen. Es gilt seine Erkenntnis zu läutern, zu klären, zu erweitern und zu vertiefen, damit er seinen eigenen Willen erst recht ergründe und danach die rechten Mittel finde und wähle, um Liebe und Eintracht dem Leben wieder zurückzugewinnen. Der Dichter lässt Wotan dazu in einen somnambulen, extatischen Zustand verfallen, in welchem jene bekannte dramatische Spaltung unserer unser ganzes Wesen umfassenden dualistischen Persönlichkeit*) eintritt, so dass Erda, die mahnende Gestalt das „transzendentale Ich" zu bedeuten hätte, dem in Wotan das „Empirische Ich" zur Kritik gegenüber steht.**) Als transzendentales Ich Wotans, „des Ew'gen, des Gottes" aber wäre Erda nicht nur als der ergänzende metaphysische Teil eines Einzelwesens, sondern der in der Figur Wotans sich typisch gebenden ganzen

**) Natürlich nur in gewissem Sinne dualistisch, denn der Grundzug unseres Wesens muss monistisch sein.

***) Vergl. Sch. II; 285 — R; 64 — IX; 131 ff.

kann. Froh liebt und betreibt das Leben noch nach Kinderart, ohne sich über die Schwierigkeit seiner Lage klar geworden zu sein, so dass ihm alles leicht dünkt, weil er das zwiefache Problem an den Dingen noch nicht sieht. Er ist aber auch derjenige, der nicht leicht verzagt, dem gerade die Harmlosigkeit seines Sinnes zeigt, dass er die innere Freiheit seines Wesens um so sicherer fühlend empfindet; und dass er, sie für äussere Verbindlichkeiten aufzugeben, keineswegs geneigt sein wird.

Bei Donner herrscht die Intensität und der Ernst der Willens vor, doch fehlt es ihm an Kaltblütigkeit und Mass, welches allein unserem Tun Besonnenheit verleihen kann. Sein Eifer löst sich mit einer leidenschaftlichen Heftigkeit aus, die ihn völlig entrüstet, seinem Wunsche wirklich gemäss, d. h. mit entsprechender Einsicht zu handeln. Es ist zwar innerer Unwille, welcher seinen Zorn ausbrechen lässt, doch da dieser alle Schranken überschreitet, verliert Donner jede Position dabei, so dass er hilflos wird und wenig oder gar nichts erreicht. Dennoch wohnt in ihm aller Edelmut und wahrhafter Grossmut, denn gerade das Ausser-sich-sein ist auch ein Beweis, dass er nicht seinen eigenen Vorteil sucht, sondern dass er ein rückhaltloses und ehrliches Verlangen nach derjenigen Gerechtigkeit hegt, welche von dem selbstlosen Wohlwollen gegen die Gesamtheit alles Anderen beseelt ist.

Damit Wotan seinen weltlichen Willen erst bilde, damit er lerne: wie die Führung des Lebens im Sinne der göttlichen Liebe, in Einheit, Friede und Seligkeit zu erreichen sei; damit er lerne, wie er sich Urweisheit zurückgewinne, hat Erda dem Gotte drei Töchter, die Nornen geboren. Die Nornen sind Walterinnen desjenigen höchsten Formalprinzipes der Vernunft, welches im Laufe der Zeit über Zusammenhang und Sinn des Daseins wieder Aufschluss geben soll. Die Nornen sind unablässig bemüht, den Lebensfaden in seiner ununterbrochenen Reihe weiterzuspinnen; es ist von jeher und immer das Werk der Nornen, alles, was war, ist und sein wird für die menschliche Intelligenz in das Gewand von Zeit und Raum zu kleiden, damit wir die Möglichkeit gewinnen, das unserer Vernunft innewohnende Kausalitätsgesetz zu betätigen. Mehr vermochte Erda einstweilen nicht zu tun, denn alles ausserhalb jener Erscheinungsformen würde dem Begriffsvermögen von Wotans Intellekt vorläufig nicht angemessen sein; es würde seine Erkenntnisfähigkeit einfach übersteigen, die nichts, es sei denn in Raum und Zeit, zu denken vermag.

> Erda: Drei der Töchter ur-erschaff'ne
> gebar mein Schoss: was ich sehe,
> sagen Dir nächtlich die Nornen. V; 342.

Das Gewand, welches die Nornen für unser weltliches Sein weben, liegt über dem Grunde des Seins wie ein Schleier ausgebreitet, das sich leise hebt und senkt, so dass wir das unterliegende Geheimnis recht wohl ahnen, doch vorläufig nur nicht lüften können. Denn wenn wir die Anschauungsformen von Zeit und Raum auch als die Grenzen unserer Einsicht anerkennen müssen, so ist damit rein a priori das Bewusstsein verbunden, dass jenseits unserer Vorstellung der phänomenalen Welt eine andere Welt liegen muss, die sich eben ausserhalb jener Grenzen im Jenseits befindet; von jener anderen Welt sind wir durch die psychophysische Bewusstseinsschwelle nur abgetrennt. Wir sind eben wie aus einem Traume zu diesem Leben erwacht; und das Werk unseres Willens, welches jene uns für göttliche Zwecke und Beziehungen gewordene Intelligenz ist, muss in dem Masse trugvoll und unvollkommen sein, als uns die Rückschau in die nächtlichen Gründe des Daseins verwahrt ist, wo die Wiege unseres wahren Wesens steht. Als Wotan daher das erste Mal seine Augen zu dem Symbole seiner Intelligenz, zu jener Burg erhebt, sieht er sie noch wie von tiefem Traume verklärt; er sieht sie noch umleuchtet von dem Glanze einer inneren Welt, der indes mit anbrechendem Tage mehr und mehr gar zu bald verbleichen muss.

> Wotan: Vollendet das ewige Werk:
> auf Berges Gipfel die Götterburg, u. s. w.
> Wie im Traume ich ihn trug,
> wie mein Wille ihn wies,
> stark und schön steht er zur Schau;
> hehrer, herrlicher Bau. V; 278.

Es ist indes Hoffnung vorhanden, dass wir — dereinst wenigstens — eindringen werden in die Nachthälfte des Seins, so dass Wotans Worte an Erda:

> weile, dass mehr ich wisse! V; 343.

nicht ganz ungehört verhallen. Denn wenn die Schwelle, die uns von unserem transzendentalen Ich, der Nachthälfte unseres Seins scheidet, sich auch nicht wie Wotan es vermessen will, einfach überspringen lässt, so ist sie doch zu unseren Gunsten allmählich und gelegentlich verschiebbar. Wir sind von jener anderen, der metaphysischen Welt nicht in dem Sinne abgetrennt, dass überhaupt keine Verbindung mehr möglich sei, sondern es ist als ein Zeichen des Bundes zwischen dem Diesseits und dem Jenseits eine Brücke von feinster Struktur gleich einem lichten Regenbogen geschlagen, dessen Beschreitung hinüber und herüber nicht der Willkür, wohl aber unter bestimmten Bedingungen dem ernstlich Wollenden gestattet ist. Das Wissen der Nornen, als der Töchter einer höheren

Einsicht, ist transzendental, d. h. führt über sich selbst hinaus zur Urquelle alles Lebens.

Dies soll uns ein Trost sein und an diesem Bewusstsein sollen wir es uns vorläufig genug sein lassen.

Erda: Du weisst genug. V; 343.

Es ist der Glaube, welcher uns erhebt, denn wenn wir in die höchsten Anschauungsformen unseres Intellektes die materielle Welt unweigerlich mit hineinverflochten finden, so erinnern wir uns: dass jene Formen rein a priori durchaus leer bleiben würden, wollten wir nicht die Welt a posteriori, die empirische Welt, wie sie uns von unseren Sinnen überliefert wird, zu ihrer Ausfüllung und zu ihrer plastischen Bildung zu Hilfe nehmen. Um die äussere Wirksamkeit unserer Intelligenz nicht latent bleiben zu lassen, müssen wir uns eben an die Erfahrung und ihre sinnliche Anschauung wenden, wenn damit auch das unbefriedigte Bewusstsein verknüpft bleibt, dass alle Erkenntnis a posteriori hinter derjenigen rein a priori, hinter der ursprünglichen Unendlichkeit des Seins nach Raum und Zeit zurückbleibt. In dieser Verknüpfung höchster Einsicht mit der Unzulänglichkeit der Sinnenwelt liegt eben der Fluch, den die Nornen ihrem Werke einweben müssen, denn „innerlich frei" sehen wir uns dennoch unauflöslich verstrickt in diese Welt phänomenaler Beschränktheit. Das ist eben die Schule des Lebens, diesen Fluch geduldig tragen zu lernen! Wotan ist daher den Riesen, welche mit ihren groben Sinnen den Unterbau*) seiner intellektuellen Welt lieferten, für alle Zeiten verbunden; — er darf den Vertrag mit den Riesen nicht brechen, wenn er ihm auch die gewollte und innerlich gefühlte Einheit des Daseins nicht gewährleisten kann. Wotan täuscht sich, wenn er in kühnem Gedankenfluge meint, die den Riesen übertragene empirische Arbeitslast verleugnen und beiseite setzen zu dürfen; wenn er sich nicht stets bewusst bleibt, dass sie gerade den festen Boden abgibt, von dem allein er sich in das Reich höherer Zusammenhänge zu erheben vermag.**)

Das Dasein kann uns ferner unter diesen Umständen nicht anders als im Wechsel, im Entstehn und Vergehn mit allen seinen Gegensätzen und mannigfachen Formen erscheinen, denn wenn selbst die höchste Summe der durch Anschauung gewonnenen Zeit- oder Raum-Einteilungen vom Abgrunde der Ewigkeit und dem ungeheuren Schlunde des Raumes verschlungen wird, so ist eben für Nichts des Bleibens eine Stätte. Es ist also jetzt nicht mehr der

*) Sch. II; 75, 445.

**) Vergl. J. Froehlich. Das Gesetz von der Erhaltung der Kraft und der Geist des Christentums. Lpz. 1908. S. 4.

Wechsel in jenem ursprünglich gewollten Sinne: „wie er in jedem Augenblick den ganzen Daseinsprozess aufrollt und dadurch jedesmal alles auf seinen Urgrund zurückführt, wo alle Kraft der Bewegung auch gleichzeitig völlig zur Ruhe kommt," sondern: „ein Wechsel, der willkürlich je nach dem Sinnenschein abbricht, um dann um so gewisser und unvorhergesehener den zeitlich gewonnenen Bruchteil der Daseinskette der Zerstörung wieder preis zu geben." Es wird Wotan jetzt erst klar, was der Ring eigentlich bedeutet: „dass er das Symbol ist für die festgefügte zeitliche Intelligenz, die nur soweit reicht, wie ihr sinnliches Vermögen gerade reicht oder vielmehr: zu reichen es für praktisch oder nützlich erachtet." Jetzt erinnert sich Wotan auch der Worte Loges, die er zuvor ganz überhört hatte, — dass der Ring die Liebe ausschliesse" — ihm, dem Gotte also niemals tauglich dienen kann, eine Einheit im ewigen Sinne des Wortes nicht durch Ausschluss auch nur des kleinsten Teiles, sondern durch Einschluss alles Seienden herbeizuführen. Diese Erkenntnis überkommt Wotan wie eine Ahnuug, so dass er wie aus tiefem Sinnen erwachend, den unglückseligen Ring wieder aufgibt.

Wir erhalten Kraft unserer Erkenntnisfähigkeit jedesmal nur einen Kreis- oder Ringausschnitt vom Dasein, wie er in seinem Mittelpunkte durch das unserer Vernunft innewohnende Gesetz der empirischen Kausalität nur in relativer Hinsicht zu einer geordneten Einheit zusammengefasst ist. Der Radius dieses Kreises wird im Laufe den Zeiten zwar an Ausdehnung gewinnen, ohne dass doch die Peripherie je gesprengt würde, ohne dass doch je der Horizont selbst sich aufhöbe, und unsern Blick frei liesse. Erst wenn wir wirklich die unendlichen Lebensreihen an Zeit und Raum verfolgen und auszuhalten vermöchten, müsste die materielle Welt im absoluten Geiste wieder restlos aufgehn, vor welchem das All dann wäre wie das Nichts und das Nichts wie das All. Die Erkenntnis hätte dann ihren Endzweck erreicht und würde als überflüssig aufhören. Inzwischen aber steht die Sache der Götter so: Gerade weil sie ihre Hände nach diesem Ringe ausstreckten und ihn berührten, so müssen sie ihn immer wieder berühren, denn nur so gewinnen sie — „wenigstens relativ" — festen Boden, von welchem sich ein neuer Fortschritt, ein tieferes Eindringen in die Gründe des Seins ermöglichen lässt. Von irgend einer Position, von irgend einer Feste, von irgend einer Voraussetzung müssen wir ausgehen, denn der Lebensabend des Einzelwesens und ganzer Völker bricht heran und über den guten Willen hätte man der einzig gegebenen Bedingungen missachtet, die uns zur Erfüllung dieses Lebens überkommen sind. Es bleibt uns in dem Sinne nichts anders übrig, als vom Morgen

auf den Abend in Furcht und Angst zu sorgen, auf dass uns die Nacht nicht überrasche und uns ganz ohne Obdach finde. Wir sind im Fleische und müssen daher nach höherem Willen, wie unfasslich dieser uns auch sei, dem Fleische seinen Tribut abrichten, wie denn auch im neuen Testamente sich verzeichnet findet: „ich kann das Fleisch verachten, aber kann mich nicht von ihm scheiden, weil ich durch den Geist ins Fleisch geboren bin.“ *) Es bleibt den Göttern demgemäss nichts übrig als für ihre stolze Feste den bösen Zoll des Ringes zu zahlen, und tun nur gut daran, denn viel schlimmer wäre es für sie ihn für sich zurückzubehalten und damit die Burg oder Freia ewig den Riesen zu überlassen. Es ist jener Zoll, der dem weltlichen Gesetze zu entrichten ist, denn auch dieses wurde schliesslich von Gott eingesetzt. So spricht Wotan am Ende des Rheingold mit angemessener Wertschätzung von dieser Burg, indem er weder ihren Schutz zu überschätzen noch zu verkennen scheint.

> Von Morgen bis Abend in Müh und Angst
> Nicht wonnig ward sie gewonnen!
> Es naht die Nacht: vor ihrem Neid
> biete sie Bergung nun. V; 349.

Aber auch die anderen Götter neben Wotan müssen lernen, dass der Gewinn dieser Burg ein schlimmes Ding war, dass es ein Akt äusserer Not war, der unser Inneres nicht befriedigen kann. Ungeachtet dieser grausamen Notwendigkeit eines zeitlichen Haltes und Schutzes besteht unser letztes Heil in der innerlich gefühlten Einheit des Seins, die uns keine momentan gewonnene intellektuelle Einheit ersetzen kann. Die besterdachten Systeme sind keine Bauten für alle Zeit; ihre Mauern, noch so gut gegründet, halten dem Zeitenwandel so wenig stand wie sonst nur Burgen und Tempel von Menschenhand. Ein jedes System ist zwar ein Teil des Ganzen und hat seine Wahrheit, ist aber nicht die Wahrheit, denn wer dies glaubte: würde den Teil über das Ganze setzen und seine intellektuelle Habe würde alsbald früher oder später verschlungen werden. Unser inneres Ahnen ist dem Wissen weit voraus; die Religion kann noch durch keine Philosophie ersetzt werden, wenigstens soweit wir hierunter die exakte Zusammenfassung der letzten Ergebnisse der Erfahrungswissenschaften verstehen. Der inneren Not kann der äussere Stand der Dinge niemals gerecht werden, sodass Niemand sich verschwöre zu sagen: „was da ist“, sondern abwarte: „was da sein soll!“ Es ist der Wille zur höheren Einheit, vor welchem sich die Welt in den Staub zu neigen hat, falls sie zu dem Leben eingehen will, welches ewig ist. Wer einmal nach äusseren Prinzipien

*) Tolstoij. Kurze Darlegung des Evangeliums. (Reclam) 86; V. 11.

ein Halt zuruft, versündigt sich tötlich an dem heiligen Geiste in uns, der allein unsere Erhöhung und Vergöttlichung herbeiführen kann. Alles, was uns äusserlich gegeben ist, bleibt problematisch und nur dadurch können wir unserer Lage gewachsen werden, und uns über Zweifel und Elend allmählich hinausheben, dass wir glauben und in den Geist in uns unbeschränktes Vertrauen setzen.

Zuvörderst also bleibt der Gegensatz bestehen zwischen: einerseits dem innerlich gefühlten Willen zur höheren Einheit und andererseits der äusserlich sich uns darbietenden anscheinend unüberwindlichen Mannigfaltigkeit, deren Gesetz heutzutage in dem Gesetze von der Erhaltung der Kraft behauptet wird. Es scheint also eine ungeheure Kraft zu bestehen zwischen dem, was wir wollen und innerlich fühlen und erstreben und dem, was wir können und und weltlich wirken. Unser Wille ist frei und hat sein eigenes ewiges Gesetz, während unsere Wirksamkeit beschränkt bleibt und sich den zeitlichen Bedingungen fügen muss. Den Austrag des Konfliktes zwischen unserem Gemüt und unserer nach auswärts gewandten Erkenntnis durch unermüdlich erneute Kämpfe für den Glauben schliesslich herbeizuführen, ist jetzt die Aufgabe Wotans. Wotan ist in dieser Beziehung der Figur des Prometheus vergleichbar, der das verzehrende Feuer göttlicher Begeisterung in sich trägt; er fühlt sich innerlich frei und ist dennoch mit seinem Körper an die irdischen Daseinsbedingungen gekettet, von welchen er sich nur lösen kann, indem er seine Körperlichkeit dem Adler zum Frasse überlässt. Wotan's Schicksal ist also gewiss ein tief tragisches, und der einzige erleichternde Trost für ihn ist eben der innere Glaube, dass dereinst der Austrag des Konfliktes doch gelingen wird. Wotan erkennt jetzt klar, dass die Burg ihm nicht Zweck sein darf, sondern Mittel zum Zweck: — ein Sammelort für die Schaar der Helden, welche die Erlösung der Welt von den zeitlichen Bedingungen unternehmen wollen. Es wird ein herrliches Werk sein, aber auch ein schwieriges und mühevolles; des blutigen Schweisses der Edlen wert!

Erda: Sinne in Sorg und Furcht. V; 343.

Nur diejenigen also dienen dem Geiste, dem Urwillen, welche ihren irdischen, abgefallenen Teil nicht über das Ganze setzen; welche den Körper als das weltliche Instrument des Geistes ansehn. Es sind diejenigen, welche die weltliche Verbindung ihres Seins kühn lösen, um immer höhere Verbindungen einzugehen, die ihrem ungestümen Freiheitsdrange gemässer sind. Der Geist der innerlich gefühlten, höheren Einheit lässt sich nun aber gerade, weil sie ein Gnadengeschenk überirdischer Sphären ist, nicht in vollwertige,

äussere Formen kleiden, was auch gar nicht anders sein kann, denn die feinere höhere Art kann sich höchstens gleichnisweise aussprechen, weil sie noch an die gröbere Weise und die Verkehrsformen dieser Welt gebunden ist. Es gibt für die echten Helden daher auch keine äussere Rechtfertigung; da diese nun aber den Kindern dieser Welt alles gilt, so ist das irdische Teil der Helden dem grausamen Gerichte der Welt verfallen. Diese Welt urteilt nur nach äusseren Beziehungen und Rechtsverhältnissen und nimmt die Sinnenwelt nicht als ein Gleichnis höherer Art, sondern als das Faktum, das eine höhere Auslegung nicht zulässt. Die Kinder dieser Welt sind darin ewig den Pharisäern vergleichbar, die den Buchstaben über den Geist setzen; sie sehen nur die „Werke“ der Helden an und missachten des Glaubens, der ihnen zu Grunde lag. So müssen die Helden schliesslich Märtyrer ihres Glaubens, Opfer ihrer Kühnheit werden, denn die Welt, die umgekehrt wie jene Helden nicht lange fragt, was sie im Grunde eigentlich will oder soll, aber tut, was sie kann, heftet um dieser ihrer selbst genugsamen Erbärmlichkeit willen gerade die Edelsten ihrer Art ans Kreuz oder überliefert sie dem Schwert. Auf diese Weise trägt der echte Held, wie Wagner sich ausdrückt, die Sünde des Lebens und büsst sie eben an sich selbst durch Selbstvernichtung*) und entschuldigt und vergibt seinen Richtern sogar mit den Worten: „Sie wissen nicht, was sie tun!“ Freilich die wahren Helden kann dies nicht schrecken, denn sie wissen in ihrem eigenen Herzen am besten, dass erst der Abbruch, die Zerstörung des Tempels, die Hingabe des Körpers das völlige Freiwerden des Geistes bedeutet; sie scheuen daher auch vor dem letzten Kampfe nicht zurück, der sie ihren Peinigern überantworten muss.

Gerade ihr Tod bedeutet den Sieg des Geistes über den Körper und wird sie am allerwenigsten verzagt machen, denn nicht im Vergänglichen suchten die Helden ihren Vorteil sondern im Ewigen ihr Heil, welches um der alleinenden Liebe willen unser aller Teil werden soll. Es ist ihr hehres Beispiel der Selbstüberwindung also, welches uns erlöst; ihr Beispiel, zeitlich verkannt, ist doch der Weg, die Wahrheit und das Leben und alle diejenigen werden mit ihnen in einen neuen Leib von höherer Art eingehen, welche bereit sind, diesen Propheten und Streitern im Geiste zu folgen. Ist der Tempel, ist die Burg dieses irdischen Wirkens also gefallen, sind seine Säulen gestürzt, ist dieser Leib vergangen, so ersteht im Geiste eine neue Feste von viel erhabenerer Ansicht und Brauchbarkeit. Es ist ein verklärtes Walhall, zu dem die Helden eingehen, um dort eine viel beseligendere mächtigere Wirkungsweise zu erwerben. Eine Schaar

*) III; 60; 96.

solcher rechten Streiter sich zu gewinnen, ist daher Wotan's letzte Hoffnung noch. Wotan ist Vater des Geistes fortan, der seine eigenen Kinder zum Kampfe reizt, wobei es aber sein unabweisliches Verhängnis*) sein wird, sie im Höhepunkte ihrer Erdenlaufbahn zu opfern, denn Wotan ist nicht nur Vater des Geistes sondern auch Hüter und Walter des Gesetzes dieser Welt, welche in Barbarei zurücksinken würde, falls sie nicht Gesetze hätte, die ihr unverletzlich scheinen. Was der Held über alle Beweisbarkeit erhaben fühlt, ist der Menge eine Torheit, denn die Menge fühlt sich allein sicher unter der Kette der empirischen Kausalverknüpfung, Ring an Ring, oder die Welt schiene ihr haltlos ins Bodenlose zu versinken. So opfert der Held seinen weltlichen Teil, verschmäht die äussere Rechtfertigung, zerbricht die Kette, bis der Helden endlose Reihe ein freies Reich des Geistes begründet haben wird. Das Reich der Energie ist dann zu Ende! und Wotans verhängnisvolles Schicksal hat sich erfüllt!

Erda: Alles, was ist, endet,
Ein düst'rer Tag dämmert den Göttern:
Dir rat' ich, meide den Ring! V; 343.

Es gilt also darum, den Ring intellektueller Beschränktheit zu sprengen, um der Menschheit nach immer wieder höheren Gesichtspunkten einen tieferen Einblick in alle Geheimnisse und weiteren Umblick über des Lebens unendlichen Plan zu schaffen. Es gilt darum, die sinnlich begrenzte, phänomenale Welt immer wieder und wieder aus sich selbst zu setzen, über die jeweiligen Grenzen der Erscheinung hinauszudringen, um sich draussen ein neues Stück Freiheit zu erobern. Es besteht alles im Wechsel wie es war, ist und sein wird; alles fliesst dahin, denn das Leben ist Wechsel, ist Austausch der Formen und dieser ist „recht betrachtet" Wille zur höheren Einheit also: Liebe. Leben gleich Wechsel und Wechsel gleich Liebe, also Leben ist die Liebe oder durch den Tod durch Transformation allein zum Sieg. Es gibt nur einen Weg der Wahrheit, nämlich dieses irdische Leben um der Liebe willen aufzuzehren, um jenes „andere" Leben zu gewinnen und das einzig gute Erbe, das Erbe im Geiste Gottes antreten. Nur durch die Kraft der Liebe gelangen wir auch schliesslich zur Freiheit, denn es gibt keine wahre Freiheit, als die allen Menschen gemeinschaftliche, wie sie die Einheit alles Seienden begründet, indem sie allen Widerstreit menschlichen Wollens vernichtet.**)

---

*) Vergl. im Wagner-Lexikon den Artikel „Fatum" S. 161 ff.
*) III; 265 — III; 83, 84, 85.

Dr. Heinrich von Lessel.



Das Geheimnis der Runen.

(Fortsetzung.)

ᛚ laf, lagu, lögr, Urgesetz, Meer, Leben, Untergang (Niederlage):

> Ein Vierzehntes sing' ich versammeltem Volk
> Beim Nennen der göttlichen Namen,
> Denn aller der Asen und Alben Art
> Kenn' ich so gut wie Keiner.

Das intuitive Erkennen des organischen Wesens des Alls und damit der Naturgesetze, bildet die unerschütterliche Grundlage der arischen Heilslehre oder „Wihinei" (Religion), welche das All, und daher auch das Einzelne in seinem Entstehen, Walten und Vergehen zu neuem Entstehen zu erfassen und zu umfassen vermochte, welches esoterische Wissen dem Volke jedoch in sinndeutlich ausgestalteten Mythen vermittelt wurde, da das naive, an Tief- und Fernesehen ungewohnte Volksauge das Urgesetz ebensowenig zu überblicken vermag, wie das leibliche Auge das Meer, oder das ungeschulte innere, geistige Auge die Endlosigkeit des Lebens im All. Darum sagt die vierzehnte Rune: „Erst lerne steuern, dann wage die Meerfahrt!"

ᛘ man, mon, Mann, Mond (ma = muttern, mehren, leer oder tod).

> Ein Fünfzehntes zähl ich, das Volksrast der Zwerg
> Sang vor den Toren des Tags
> Den Asen zur Stärkung, den Alben zur Kraft,
> Mir selber die Sinne zu klären.

In einem anderen Sinne, als in dem des bekannten Märchens, offenbart sich in der fünfzehnten Rune der „Mann im Monde" als das geheiligte Zeichen der Fortpflanzung des Menschengeschlechtes. Das Urwort „ma" ist die Kennzeichnung für die weibliche Zeugung — das „Muttern" —, wie das Urwort „fa" jene der männlichen ist. Daher hier „mater" (Mutter), wie dort „fater" (fater, Vater). Der Mond gilt mythisch-mystisch als der Zauberring Draupnir (Träufler), von dem jede neunte Nacht ein gleich schwerer träuft (sich ausscheidet), und welcher mit Balder verbrannt würde; d. h. mit Balder würde gleichzeitig Nanna, die Mutter seiner Kinder verbrannt. Nach mythisch-mystischer Regel bedeuten aber Nächte stets Monate, und bezeichnen obige „neun Nächte" die Zeit der Schwangerschaft. Wie aber die Begriffe für Mann, Mädchen, Mutter, Gemahl, Gemahlin, vermählen, menstruativ usw. usw. im Urworte „ma" wurzeln, ebenso

wie der Begriff „Mond", mit dem sie alle in inniger begrifflicher Verbindung stehend dennoch Einzelbegriffe versinndeutlichen, sich aber nach dem Prinzip der „vieleinig-vielspältigen Vielheiten" wieder zur scheinbaren Einheit zusammenfügen, so wurzelt das Begriffswort für diese scheinbare Einheit ebenfalls im Urworte „ma" und lautet „man-ask" oder „men-isk", nämlich: Mensch. Deshalb — als Vereinigungsbegriff — ist das Wort „Mensch" nur eingeschlechtig (der Begriff „die Menschin" besteht nicht), während der verächtliche Begriff als neutrum der dritten Stufe angehört, auf welche später zurückgegriffen werden soll. Die fünfzehnte Rune umschliesst somit den exoterischen wie esoterischen Begriff des hohen Mysteriums des Menschentums und gipfelt in der Mahnung: „Sei Mensch!"

ᛣ yr, eur, Iris, Bogen, Regenbogen, Eibenholzbogen, Irren, Zorn usw.:

> Ein Sechzehntes sprech ich bei spröder Maid
> Mir Gunst und Glück zu erlangen:
> Das wandelt und wendet mir Wunsch und Sinn
> Der schwanenarmigen Schönen.

Die „Yr-Rune" ist die umgewendete „Man-Rune", und da sie den Bogen bezeichnet, so stellt sie den auf- und abnehmenden Mond im Gegensatze zum Vollmond der „Man-Rune" vor, bezieht sich also in erster Linie auf die Wandelbarkeit des Mondes, in zweiter Linie — als „Irr-Rune" — auf die mondähnliche Wandelbarkeit des weiblichen Wesens, welches in späteren Versen des „Havamâl" (Lebensregeln) folgendermassen geschildert wird:

> Traue nicht des Mägdleins traulichem Wort,
> Traue nicht des Weibes traulichem Wort,
> Ihr Herz ward geschaffen auf schwingendem Rad,
> Wankelmuts Wohnung ist weibliche Brust.

Die Yr- oder Irr-Rune, die Verwirrung schafft, sei es durch die Erregung der Leidenschaften in der Liebe, im Spiel, im Trunk (Rausch), oder durch Scheingründe in der Rede (Sophistik), oder was immer für einer anderen Ursache, besiegt wohl den Widerstand durch Verwirrung, aber der Erfolg eines solch errungenen Sieges ist ein ebenso irrender wie der Sieg selbst, denn er bringt Zorn, tobendes Wüten und zuletzt Wahnsinn. Die „Yr"- oder „Irr-Rune" ist darum auch ein Gegensatz zur „Os-Rune" (siehe diese), da sie eben mit Scheingründen statt mit echten Gründen die Besiegung des Gegners erzwingen will. Darum lehrt sie: „Bedenke das Ende!"

ᛂ eh (ê) Ehe, Gesetz, Pferd, Gericht usw.:

> Ein Siebzehntes hilft mir bei holder Maid,
> Dass nimmer sie leicht mich verlasse.

Die siebzehnte oder „Eh-Rune“ ist wieder das Gegenspiel der sechzehnten. Während diese vor der leichtfertigen, vorübergehenden Liebeständelei warnt, festet die „Ehe-Rune“ den Begriff dauernder Liebe in der Begründung der Ehe, als gesetzmässige Verbindung von Mann und Weib. Dies deutet eine spätere „Eh-Rune“ sinndeutlich an, indem die „Laf-Rune“ (siehe diese) in ihr verdoppelt erscheint (ᛗ = ᛚ ᛚ), also sinndeutlich sagt: „zwei durch das Lebens-Urgesetz verbunden!“ Die Ehe ist die Grundlage des Volkes und darum ist „eh“ wieder der Begriff für Gesetz, denn einer alten Rechtsformel gemäss ist die Ehe die „Rauwurzel“, nämlich die „Rechtswurzel“ des Bestandes des Germanentums. Darum: „Die Ehe ist die Rauwurzel der Arier!“

Zwischen der siebzehnten und der achtzehnten Rune schiebt der Skalde nachfolgende Verse ein:

Sind diese Lieder, Lodfafner, Dir
Auf lange wohl noch unerlernbar,
Freue Dich, erfährst Du sie;
Lausch d'rauf, lernst Du sie;
Nutz' es, vernahmst Du sie.

Nach dieser Zwischenstrophe setzt er mit der geheimnisvollen achtzehnten Rune, wie folgt ein, indem er nun wieder Wuotan selber reden lässt:

卐 oder: ✥ oder: ᛋᛋ Fyrfos, Hakenkreuz, Kreuz usw.:

Das Achtzehnte werd' ich ewig nie
Einem Weib oder Mädchen melden;
Das bildet der Lieder besten Beschluss —
Was Einer von Allen nur weiss,
Ausser der Frau, die mich ehelich umfängt,
Oder auch Schwester mir ist.*)

In diesem achtzehnten Runenliede tritt der Skalde deshalb wieder zurück, indem er Wuotan selber singen und sagen lässt, um damit anzudeuten, dass das höchste Wissen von der Urzeugung des Alls, nur einzig und allein den ehelich verbundenen Gottheiten der „beideinig-zwiespältigen Zweiheit“, der vereinigten geistigen körperlichen Macht, bekannt und bewusst sein kann, dass nur diese einzig und allein das dreimal hoch-heilige Geheimnis steter Zeugung, steten Lebens und ununterbrochener Wiederkehr verstehen, und deren geheimnisvolle (achtzehnte) Rune zu erkennen vermögen.

Gewiss beachtenswert aber ist der Umstand, dass die tatsächlich vorhandene achtzehnte Rune, ein — zweifellos absichtlich mangel-

*) Wuotans Gattin „Frigga“ ist gleichzeitig seine Schwester, ein Beweis dafür, dass im Altertum Geschwisterehen allgemein waren, wozu sich zahlreiche Beispiele in Mythologie und Geschichte finden.

haft dargestellter — Fyrfos ist, und sowohl im Namen wie in der Deutung an jenen erinnert, ohne ihn jedoch zu erschöpfen. Darin ist unbedingt die Absichtlichkeit der Skaldenschaft zu erblicken, um den Fyrfos ausschliesslich als ihr eigenstes Geheimnis, ja als das Sigill desselben streng zu wahren, und nur dem Drängen nachgebend, haben sie ein anderes, den Fyrfos teilweise ersetzendes Zeichen bekannt gegeben.

Dieses Zeichen, in welchem man so gewissermassen die „stellvertretende" achtzehnte Rune erblicken mag, ist:

X ge, gi, gifa, gibor, Gabe, Geber, Gott; gea, geo, Erde; gigur, Tod, usw.:

„Gibor Altar!*) — Gott, der Allerzeuger! — Gott ist der Geber und die Erde empfängt seine Gaben. Aber die Erde ist nicht nur Empfängerin, sie ist auch wieder Geberin. Das Urwort ist „gi", oder „ge"; in ihm liegt der Begriff des „Entstehens" (geben), es bezeichnet aber auch das „Sein" in dem Begriffe der Gabe, und das „Vergehen zu neuem Entstehen", im Begriffe des Gehens. Dieses Urwort „gi" oder „ge" wird nun erst in Verbindung mit anderen Urworten zu den Wurzel- und Stammworten, deren einige wenige hier beispielsweise folgen mögen. In Verbindung mit dem Urworte „fa" als: gifa, gefa, gea, geo bezeichnet es die „gabenerzeugende" Erde. Mit „bar" oder „bor" (Born), den „Gabenborn" Gott. Als: „gi-ge-ur" (die Gabe geht zum Ur zurück), in „Gigur", erscheint der „gabenvernichtende" Frostriese benannt, der zur Personifikation des Todes, und später auch des Teufels sich ausgestaltete. Im Begriffsworte „Gigas" (gi-ge-as die Gabe geht aus dem Mund, dem Ursprung hervor) ist die „Geige" verstanden, das alte skaldische Erweckungszaubermittel, das den Gesang einleitete, und da „Gesang" (bar) auch das „Leben" bedeutet, so war die „Geige" eines der vielen Sinnbilder (Hieroglyphen, Symbole) der Wiedergeburt, und aus diesem Grunde eine häufig gefundene Weihegabe in Gräbern. Es ist daher nicht notwendig, dass der Tote, in dessen Grab eine Geige gefunden wurde, auch ein Geiger gewesen sein müsse. „Flöten und Geigen" lockten daher auch zum Tanz, dem Liebeserreger, und wurden darum von der asketisch gesinnten Kirche mit dem Banne belegt, weil sie als Zaubermittel galten um das menschliche Fyr (Feuer) der Liebe zu erregen. Die Kirche ersetzte darum das wuotanische Erweckungssymbol durch das christliche Erweckungssymbol der

---

*) „Gibor Altar" ist noch in dem Ortenamen „Gibraltar" enthalten, welcher Name aus dem arabischen „Gibel tarik" so unmöglich als nur möglich abgeleitet wird. „Gib- (-o-)- r altar war ein von den Wandalen errichteter, „Gott dem Allerzeuger" geheiligter Halgadom (Tempelstätte) an der Südspitze Spaniens.

„Posaune des Gerichtes". Die in dem Urworte „ge" wurzelnden Personennamen „Gereon" und „Geretrut" (Gertrud) bedeuten Wiedergeburt, und die Hieroglyphe derselben, das „Geronshaupt", erscheint als ein gleichseitiges Dreieck aus drei Profilschnitten von Menschenantlitzen gebildet. Dieser Gereon ist aber wieder der im All inkarnierte Gott, als All-, Welt- oder Menschengeist. Und damit ist die Deutung der „Ge-Rune" jener des „Fyr-Fos" am nächsten. Der Unterschied beider Deutungen liegt nur darin, dass der Begriff der „Ge"- oder „Gibor"- Rune der Erfassung des Gottheitsbegriffes von unten nach oben — so gewissermassen von der Menschheitsebene aus — exoterisch nahezukommen sucht, während die Erklärung des Fyrfos die Gottheitserkenntnis esoterisch im Innersten des Menschen selber sucht — und findet! — und sich vom Standpunkte des Erfassens der „beideinig-zwiespältigen Zweiheit" als Menschengeist mit Gott vereinigt weiss, und so von Innen heraus wie nach Innen hinein zum gewissen Erkennen gelangt. Es ist also auch hier wieder Exoterik wie Esoterik deutlich erkennbar geschieden, und der Fyrfos als esoterisches Geheimzeichen von hoher Heiligkeit erkannt, den die „Ge-Rune" exoterisch vertrat. Während also die Exoterik lehrte, „der Mensch ist von Gott ausgegangen und wird zu Gott zurückkehren", erkennt die Esoterik „den untrennbaren Zusammenhang des Menschen mit der Gottheit als „beideinig-zwiespältige Zweiheit", und konnte daher bewusst sagen: „Mensch, sei Eins mit Gott!"

So hatte der Skalde im eddischen Liede „Wuotans Runenkunde" (Runathals thattr Odhins) die einzelnen Runen — in verhohlter Form — gedeutet, und der an dieselben gebundenen „Zauberlieder" (Beschwörungsformeln) gedacht, ohne selbe — als das skaldische Geheimnis wahrend — mitzuteilen, aber doch genug verraten, um deren Sinn wiederfinden zu können.

Er konnte das „Runatals thattr Odhins" somit selbstbefriedigt schliessen:

Nun hab' ich geschlossen das hohe Lied
Hier in der Halle des Hohen,
Den Irdischen nötig, den Joten nicht
Heil ihm, der es lehrt!
Heil ihm, der es lernt!
Das Heil, all Ihr Höhrer
Nehmt Euch zu Nutz!

* * *

Mit dieser skaldischen Runendichtung und deren Deutung ist nun der Beweis erbracht, dass die Runen mehr waren als es heute unsere Buchstaben sind, mehr selbst als blosse Silben- oder sogar Wortzeichen, nämlich geradezu „Heilszeichen" oder „Zaubercharak-

tere". Sie waren im gewissen Verstande etwas ähnliches, wie in späteren Zeiten die „Geistersigille" (nicht Geistersiegel!) welche in dem berüchtigten „Höllenzwang des Dr. Johann Faust" jene eigenartige Rolle spielten, nämlich nichts anderes als „Sammlungsmittel" zum Zwecke der Autosuggestion, „Medien" zum konzentrierten Denken, zur intensiven Meditation. Die Bezeichnung als „Heilszeichen" ist daher vollkommen gerechtfertigt, so wie auch die andere Benennung als „Runen", nämlich die „Raunenden", die „Geheimnisvollsprechenden."

Erst aus diesem Anfange heraus verschrumpften allmählich — wie schon Eingangs erörtert — jene Runen und noch eine Anzahl anderer, welche das „Runatâl thattr Odhins" nicht nennt, zu Buchstaben in unserem Sinne, nämlich zu leeren, nichtssagenden Lautzeichen. Die grosse, heute noch nicht zählbare Menge der übrigen „Heilszeichen" oder „Hieroglyphen", welche sich nicht zu wesenslosen Lautzeichen ernüchterten, sondern — wie gleich anfangs gesagt — unter steter Ausgestaltung sich oft bis zur kunstvollendetsten Ornamentik bei charakteristischer Wahrung der Grundlinien ihrer Urformen weiterentwickelten, dementsprechend auch ihre Namen wie ihre Sinndeute erweiterten und dies aber wieder ohne ihre ursprünglichen Benennungen und Sinndeutungen zu verleugnen, bildete die arische Hieroglyphik oder Bilderschrift, welche ein Geheimnis der Skaldenschaft blieb, und an deren Lösung und Lesung bis heute niemand dachte, da niemand diese weitverstreuten Zeichen als Hieroglyphen erkannte.

Es gilt nun zuerst festzustellen, wo sich jene — bisher stummen oder bestenfalls missgedeuteten — „Heilszeichen" oder „Hieroglyphen" finden, dann den Zusammenhang der, den Richtungen der Fundgebiete entsprechenden, Sondergestaltungen der einzelnen Zeichen nachzuweisen, schliesslich aus deren Benennungen die Urworte und Urbegriffe, deren Träger sie sind, festzustellen und daraus dann ihre Lösbarkeit und Lesbarkeit zu begründen.

Um aber die Fundgebiete zu kennen, nämlich die Wissenschaften und Künste zu finden, welche sich dieser Zeichen bedienten und noch bedienen, muss etwas weiter ausgeholt werden. Die alte Dreiteilung des Ariertums, die zweifelslos im intuitiven Erkennen der Werdegesetze der Natur ihren Ursprung verrät, und deren Anstoss gewiss in der Beobachtung der naturgesetzmässigen Entwicklung vom Keim über die Blüte zur Frucht mit dem eingeschlossenen Samen zu suchen ist, wurde zur Wesensnotwendigkeit der Arier wie der aus diesen hervorgegangenen germanischen Völkerschaften, somit auch der Deutschen. Darum finden wir in allen Einrichtungen der arischen Völker, sowohl in

deren Religionen, Mythologien, sozialen Schichten (Nährstand, Lehrstand, Wehrstand) wie auch in deren Sprache dem „Ur-Arischen" diese Begriffsdreiteilung, welche, wie schon erwähnt, die Wortbegriffe in die drei Ordnungsstufen a) „Entstehen", b) „Sein, Tun, Walten, Wirken", und c) „Vergehen zu neuem Entstehen", und zwar dergestalt sondert, dass je ein Keim-, Ur-Wurzel- oder Stammwort, je einen Begriff in je einer dieser Ordnungsstufen ausweist. Jede einzelne dieser Ordnungsstufen löst sich aber wieder in dreistufige Unterstufen gleicher Tendenz auf, und diese wieder, und so fort, so, dass jedes Urwort, jedes Wurzelwort und jedes Stammwort mindestens drei, meist aber sehr zahlreiche in dreifacher Progression steigende Begriffsdeutungen ausweist. Diesem Ur-Werde-Gesetze der arischen und germanischen Sprachen, das entstand ehe es noch eine Grammatik gab, und welchem man daher auch nicht mit grammatikalischen Regeln beizukommen vermag, ist auch heute noch unser Hochdeutsch unterworfen, wenngleich die Rechtschreibung bemüht ist, dieseOrdnungsstufen zu verwischen, um Missverständnisse, welche durch Verwechslung der Begriffe entstehen könnten, zu verhindern. Um aus dem Neu-Hochdeutschen ein Beispiel zu geben, sei auf das Wort „Rauh" oder „Rauch" verwiesen, das in seiner „Entstehungsstufe" das „Rauh- oder Rauchsein im Gegensatz zur Glätte" bezeichnet, und durch die Redeformel „etwas aus dem Rauhen oder Rauchen herausarbeiten" jener ersten Stufe zugewiesen wird; z. B. „Rauh- oder Rauchwaren", „rauh- oder rauchgar" usw. In der zweiten, der „Seins- oder Waltungsstufe", bezeichnet es „Recht und Gesetz", wie in „Rauh- oder Rauch-Graf", „-Huhn", „-Zehent" usw. In der dritten, der „Vergehungsstufe zu neuem Entstehen" ist es durch die Redeformel „in Rauch aufgehen" gekennzeichnet, und bedeutet den Rauch des Feuers, des Nebels, des Frostes als Zeichen der Vernichtung. Die neuere Rechtschreibung trennt nun diese drei Begriffe durch die Schreibweisen: a] Rauh, b] Rau und c] Rauch. Andere Beispiele sind das Wort „Rad", das ebenfalls orthographisch gesondert: a] „Rath", als Titel- und Tatbezeichnung als das Fördernde; b] „Rad", das Laufende, Rate, das Mehrende, und c] „Ratte", das vernichtende Tier, bezeichnet. Ein nicht minder interessantes Beispiel ist das Wort „Hund" mit seinen vielen Begriffen. Dasselbe bedeutet in der „Entstehungsstufe" das Einschliessende, Begründende, somit: Hund [auch Hunt], der Behälter für zu förderndes Erz auf vier Rollen im Bergbau; ein Torfmass [zwanzig Hunde Torf geben eine Schiffsladung]; ein Getreidemass; ein Feldmass [gross genug um einen Hund Getreide zu säen]; als Name für den Begründer einer Haus- oder Familienmacht [Fidei-Kommis] z. B. die „Hunde" von Kuenring;

als „Hieroglyphe“ ein Ehrenzeichen, z. B. der rote Hund für eine Rechtsgründung. In der „Seinsstufe“, als das Lebende, bedeutet Hund das bekannte Säugetier. — In der „Vergehungsstufe zu neuem Entstehen“ schliesst das Wort „Hund“ die Begriffe der Hemmung, der Verrottung, der Zerstörung, des Todes ein, und zwar: der „Hund“ am Göppel [Göppelhund], die hemmende Bremse; als Foltergerät, um die Glieder zu verrenken; als Teufelsmaske [Höllenhund, Sonnenhund, Mondhund]; als richterliches Schmachzeichen, z. B. das Hundetragen*]; als Schimpfname**] wie auch im Sprichwort***].

Diese Beispiele, die sich verhundertfachen liessen, beweisen, dass auch noch die neuhochdeutsche Sprache jenem ursprünglichen Gesetze der Dreiteilung unterworfen ist, wenngleich die moderne Rechtschreibung — aus Deutlichkeitsgründen — bestrebt ist durch orthographische Kennzeichnungen die Begriffe zu sondern. Führt man aber die neuhochdeutsehen Worte auf die germanischen Stammworte zurück, so wird man diese Dreiteilung sofort erkennen, namentlich dann, wenn man die Wurzel- und Urworte im Altarischen sucht, und die Stammworte — wie eingangs erwähnt — in Runen schreibt, oder sich diese Schreibart stets vor Augen hält.

Im Verlaufe dieser Abhandlung wurden zwei Worte gebraucht, und auf deren spätere dreistufige Sinndeutung verwiesen; auf Seite 4 das griechische Wort „Hieroglyphe“ und auf Seite 12 das nordische Wort „Yggdrasil“, wobei bemerkt wurde, dass dem griechischen das altarische Wort „Hiroglif“ oder „Iroglif“ als Ursprungswort gegenüberstehe. Diese beiden Worte mögen als Beispiele der Dreiteilung der Begriffe herangezogen werden.

Das Wort „Hieroglyphe“ lautet in der alt-arischen Sprache, wie schon erwähnt, Hiroglif oder Iroglif und löst sich in die drei Wurzelworte „ir“ „og“ und „lif“ auf, welche auf den drei Urworten „ar“,

---

*) Hund in der Vergehungsstufe besagte: „herunter (hunter) kommen bis zur Verrottung!“ Darum trugen Verurteilte räudige Hunde zur Richtstätte als kennzeichnendes Symbol. Später bildete sich diese Symbolik weiter aus: Diebe trugen eine Hündin zum Galgen, an dem diese neben den Dieb gehängt wurde; Hündin und Dieb hiessen eben „Tewe“; das war deutlich. Friedensbrecher trugen die Bracke zum Schaffot; Bracke deckte sich mit „Brecher“, also Friedensbrecher oder Verbrecher. Der rote Hund bedeutete in der 3. Stufe: „verrottes Recht“, im Gegensatze zur 1. Stufe als „Rechtsgründung“ oder „Rechtsverfassung“.

**) „Hund“ als Schimpfname, hat mit dem Vierfüssler nichts zu tun; er bezeichnet einen gewalttätigen, verächtlichen Menschen, der alles „hunter“ (herunter) drücken will bis zur Verrottung.

***) „Auf den Hund kommen“ hat ebenfalls nicht unser Haustier, (allenfalls als minderwertiges Zugtier gegenüber dem Pferd), im Auge, sondern ebenfalls das „Herunterkommen“ (Hunterkommen) bis zur Verarmung, Verrottung.

„ag“ und „laf“ fussen. Diese Wurzelworte haben folgende dreistufige Bedeutung:

I. Entstehungsstufe: „ir“ = Entstehung. —„ og“ = äugen, sehen, achten. — „lif“ = schlafen, verborgenes Leben.

II. Seinsstufe: „ir“ = Einschliessen in einen Bogen, in einen Zweig, Iris. „og“ = uochen, wuchern, mehren. „lif“ = leben.

III. Vergehungsstufe: „ir“ = Irrung, Verwirrung. „og“ = scheiden (Orlog-Krieg: als Entscheider.) „lif“ = schliessen; Gewissheit ohne Zweifel.

Daraus ergeben sich die drei Deutungsbegriffe des Wortes „Hiroglif“ wie folgt: 1. Stufe: „Die Entstehung achte in dem verhehlten Sinn“; 2. Stufe: „Das (in den Zeichen) eingeschlossene (Wissen) mehrt das lebende (Wissen); und 3. Stufe: „Verwirrung scheidet ab das Gewisse“; d. h. was durch die Schrift festgehalten ist, kann nicht mehr verwirrt werden. Die griechische Deutung aus „hiero“ = heilig, und „glypt“, „glypho“ = in Stein geschnitten, ist unzureichend. Wenn schon „hiero“ als heilig sich sehr gut mit „hiro“ als achte die Entstehung deckt, so ist die zweite Hälfte schon darum unrichtig, weil die Hieroglyphen weitaus öfter geschrieben und gemalt als gemeisselt wurden. Wollte man aber das „glypho“ bildlich für „geistig vertieft“ gelten lassen, somit den Sinn als „heilig vertieft“ anerkennen, so würde solche Deutungsannahme dem alt-arischen Begriffe ziemlich nahe kommen.

Ebenso löst sich das Wort „Yggdrasil“ in die drei Wurzelworte „ig“, „dra“ und „sil“ auf“ welche folgende dreistufige Bedeutungen ausweisen:

I. „ig“ = „Ich“ als Schöpfer, Zeuger, Hervorbringer, Weihe. „dra“ = drehende Zeugung (Trifos) Feuerzeugung. „sil“ (sal) = Heil.

II. „ig“ = (uig, wig) Kampf (Wiking) „dra“ = tragen. „sil“ = Gesetz, Säule.

III. „ig“ — Schreck, Tod „dra“ — vernichten (Drache) „sil“ (zil) Ziel, Ende.

Daraus ergeben sich die drei Deutungsbegriffe für das Wort Yggdrasil (Igdrasil) wie folgt: 1. „Ich, das Heil im Urfyr zeugend!“ *) 2. Kampfträger des Gesetzes, Kampfbaum, Kampfross und 3. Vernichtungsschreckensziel, Schreckensholz. Das klärt viel Unverständliches auf, besonders die unrichtige Namensdeute als „Schreckross“. Die Weltesche „Iggdrasil“ ist der Lebensbaum der „arischen“ Menschheit, deren „Weihefeuer“, deren „Entstehungsheil“ (siehe brennender Dornbusch); sie ist aber lebend, also seiend und waltend gedacht, und darum ist sie der „Kampfträger“ — bild-

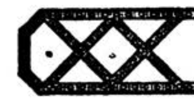
*) Vergleiche den „brennenden Dornbusch“ der Bibel; Mos. II. 3,2.

lich das „Kampfross" der Menschheit und schliesslich wird sie das „Schreckensholz" sein, mit dem die Menschheit vergehen wird; sie ist auch der „windkalte Baum" von dem Wuotan im Runenliede singt. Darum ist auch die Bezeichnung „Welt-Esche" bedeutsam, denn „Esche" ist „ask", und der erste Mann, der Urvater der Menschheit führte den gleichen Namen (wie die Urmutter, embla, d. i. „Erle" hiess) und „man-ask", men-isk, Mensch, hat daraus seinen Ursprung. Wie aber in der ersten Stufe „Mensch" den Zeugenden, Schaffenden bezeichnet, in der zweiten Stufe die Menschheit als Lebendes, Seiendes, so in der dritten Stufe das verkommende, nicht mehr menschenwürdige Individuum, das mit — „das Mensch" verächtlich bezeichnet wird. Ask, für sich, bezeichnet: 1. den Ursprung der Menschheit, bildlich deren Urvater. 2. Die Esche und 3. die Asche, und davon aus: „Askese", Vernichtung der Fortpflanzung. Monask, oder monak ist daher der Münnich, Mönnich, Mönch, welches Wort wir im Arischen ebensogut haben wie im Lateinischen (monachus) da ja eben das Lateinische aus dem Arischen entstammt.

Wären diese wenigen, und dies nur flüchtigst skizzierten, Beispiele auch genügend um durch sie die Dreiteilung aller Begriffe im Ariertum und deren netzartiges Ineinandergreifen zu erkennen, so mag doch noch ein Beispiel etwas näher betrachtet werden, um durch dasselbe den Faden wieder aufzugreifen und weiterzuspinnen.

Es wurde schon oben, Seite 28, der Dreiteilung des Volkes in „Nährstand", „Lehrstand" und „Wehrstand", Erwähnung getan, und es sei daran erinnert, dass schon „Tacitus" und „Plinius", und teilweise schon der griechische Forschungsreisende des vierten Jahrhunderts v. Chr., „Pythas", einer Dreiteilung der Germanen Erwähnung taten, welche nach ihrer Mitteilung in den drei Stämmen der „Ingävonen", der „Irmionen" und der „Istävonen" bestand. Nach „Tacitus" hatte der erdgeborene Gott „Tuisco" (Tyr, Zio, der Zeuger) einen Sohn „Mannus" (menask, Mensch) der drei Söhne zeugte, nämlich „Ingvo", „Irmin" und „Istvo", welche die Stammväter jener drei Stämme sein sollen. Die Namen dieser drei Stammväter aber bedeuten in den bekannten drei Ordnungsstufen der Begriffe: „Ingvo" (ing = fo) = 1. Fortzeuger, Erhalter; 2. Der junge Wanderer; 3. Der im Gerichte Entscheidende. — „Irmin" (ir = min, er = mon, ar = man) = 1. Sonnenmann, 2. hehrer Walter, 3. Meinungsschluss. — „Istvo" (ist = fo)*) = 1. Der Eiszeuger, der im Tode Zeugende, der Wiederkehrende, der Wiedergeborenwerdende, 2. Der beständig Seiende (er ist) 3. Der in das Dunkel Gehende, Versinkende. Die Endung

*) Davon der angeblich magyarische Mannsname: „Istvan" für „Stephan".



„onen“ in den drei Stammnamen bedeutet dreistufig: 1. Die Ahnen, der Ursprung; 2. andern, uandern, wandern und 3. ändern, Wandlung, Wendung.

Somit bedeutet der Stammname „Ingävonen“: 1. Die aus dem Ahnenursprung Hervorgegangenen, 2. Die wandernden jungen Nachkommen, Wandler, Wandaler, 3. Die Aenderung durch den Richterspruch des Schicksals.

Der Stammname „Irmionen“ besagt: 1. Die aus dem Ahnenursprung des Sonnenmannes Hervorgegangenen, 2. Die wandernden Walter, Sonnenrichter, Semanen (nicht Semnonen), 3. Meinungsschluss durch Wendung des Geschickes.

Der Stammname „Istävonen“ bezeichnet: 1. Die Wiedergeborenen aus dem Ahnenbereiche, 2. Die Beständigen im Wandern, 3. Die Vergehenden durch Schicksalsschluss.

Der Dreistufung zufolge, gilt für die „Ingävonen“ die erste, für die „Irmionen“ die zweite, und für die „Istävonen“ die dritte Begriffsordnungsstufe zur allgemeinen Bezeichnung, doch für sie selbst als Sonderbezeichnung haben alle drei Bezeichnungen dennoch ihre ganz bestimmte Anwendung nach den Regeln der „dreieinig-dreispältigen Dreiheit“ denn alle drei sind eben doch nur Eins, nämlich das ganze unteilbare Germanien.

Dies begründet sich damit, dass alle Arier oder Germanen sich als ein Volk fühlten, weshalb jeder Einzelne, sei er Gemeinfreier oder König, dem Nährstande angehören musste, um es zu verhindern, dass dieser Stand als der Hauptstand, als die Wurzel der Volkskraft entwertet werden könne. Jeder musste darum Bauer sein, nämlich „Ing-fo“, Erhalter und Fortzeuger aus dem Ursprunge der Ahnen. Der zweite Stand waren die geistig Hervorragenden, die Intelligenz, die Walter, der „Lehrstand,“ welchem Stande die Skalden, der hohe Adel und die Könige (Fürsten, Grafen) angehörten, ohne aufzuhören Bauern zu sein. Es wurde schon oben Seite 14 gesagt, dass „Ar“ die Sonne, das Sonnenrecht bedeute und der „Aar“ deren Symbol und Hieroglyphe ist, daher der zweite Stand die „Armanen“ oder „Irminen“ nämlich Sonnenmänner, Semanen genannt wurden.*) Die Semanen waren die

---

*) Tacitus verderbte dieses Wort in „Semnones“, wie z. B. Julius Cäsar den Volksnamen „Helfesen“ oder „Helfetsen“ in „Helvetier“ verunstaltete und unverständlich machte. Dasselbe gilt von allen germanischen Volks- und Ortenamen in römischer oder griechischer Schreibweise, und wird es eine dankbare Aufgabe sein, alle diese Namen richtig zu stellen und dadurch erst „redend“ zu machen. Denn Namen „sagen immer etwas“, sie sind kein leerer Schall, wenn sie richtig wiedergegeben werden. Und das soll und muss geschehen!

Wissenden und aus ihnen gingen die Skalden — Wuotanspriester*) — hervor, oder besser gesagt, ihr Kern waren die Skalden, welche als Priester und Lehrer auch die Richter waren, denn damals war die „Wihinei" (Religion) auch gleichzeitig Wissen und Recht; man glaubte, was man wusste oder wenigstens intuitiv erkannte, und lebte auch darnach. Da nun die Semanen Irmionen, Skalden, usw. auch die Gelehrten, Künstler, usw. in sich vereinigten, so ist dieser zweite Stand als „Lehrstand" — trotzdem er auch dem Bauernstande angehörte — als die Wurzelstätte der Betätigung der arischen Geistesarbeit zu erkennen und daher auf ihn alle Ursprungslinien sämtlicher Wissenschaften und Künste zurückzuführen, mithin auch die Skaldenschaft der Brennpunkt sein muss, in welchem sich alle weitabspringenden Sonderrichtungen der Hieroglyphik vereinigen müssen. Der dritte Stand, der „Wehrstand", die „Istävonen", die „Vergehenden durch Schicksalsschluss", ist keinesfalls das, was wir heute unter Militarismus verstehen, — denn wehrpflichtig waren ja alle Volksgenossen — sondern die grosse Masse der Ueberzähligen, welche ausziehen mussten um neue Staaten zu gründen. Es gab an Grund und Boden kein persönliches Eigentum, sondern nur Familiengüter; der Aelteste verwaltete es für seine Sippe, deren jeder Nutzungsrechte daran hatte. War deren Zahl für den Besitz zu gross geworden, so musste eben die Ueberzahl auswandern — „hehl fesen" — auf Nimmerwiederkehr. Jene wählten sich einen „Herzog" und dieser suchte Land. Da nun solche Auswanderungszüge — Kolonisationsbestrebungen — vollkommen ritagemäss sich vollzogen, so liegt darin die von allen Historikern aller Zeiten und aller Völker einstimmig anerkannte staatengründende und staatenerhaltende Kraft des Ariertums. In der ganzen Welt finden wir diese arischen Gründungen, welche uns heute noch in historisch gewordenen, wie in noch bestehenden Volks-, Länder- und Ortenamen von diesen, bis weit in vorhistorische Zeiten zurückgreifenden, arischen Staatengründungen Kunde geben.

Da nun die „Skalden" als die Wissenden Sprache, Kunst und Wissenschaft pflegten, waren auch sie in erster Linie damit beschäftigt, den Uebergang vom Wuotanismus zum Christentum**] wissenschaftlich zu lenken und eine Verschmelzung

**) „Von der deutschen Wuotanspriesterschaft" von Guido List, in: „Das Zwanzigste Jahrhundert". Berlin 1893, IV. Jahrgang, Heft 2, 3, 4 u. 5.

*) Siehe darüber meinen Essay: „Vom Wuotanstum zum Christentum", in der Wochenschrift „Der Deutsche", I. Band, 13. Heft 1904. Berlin.

beider Religionssysteme auf feierlichem Wege anzubahnen, welches Streben aber sehr bald gestört wurde, als die zweite gewaltsame Christianisierungsepoche unter dem blutigen Carl, dem grossen — Sachsenschlächter [Slactenäre] hereingebrochen war. Trotzdem die Skaldenschaft verfolgt und geächtet war, sammelte sie sich doch, nahm „verhehlter Weis'“ den deutschen Glauben und das deutsche Recht in die „heimliche Acht“ der „fem“ [fünf] Finger der Schwertfaust, und so entstand der Bund der „heiligen Fem“. Aus dem „Skaldenorden“ ging später der „Minnesängerorden“ hervor, so wie auch die „deutsche Bauhütte“ und die „deutsche Heroldszunft“ daraus entsprang, soweit in weiterer Verästelung die „Rechtswissenschaft“, die „Dichtkunst“ und „Sprachwissenschaft„' die „Bildhauerkunst“ wie „Malkunst“ usw.

Da nun die Skalden, als Dichter-Sänger, auch die Pfleger und Bildner der Sprache waren, und es sehr nötig hatten, ihr, in die „heimliche Acht“ genommenes Wuotanstum als strengstes Geheimnis zu hüten, um nicht als Ketzer verfolgt zu werden, so benutzten sie die Dreideutbarkeit der Worte, um ihre geheimen Mitteilungen — selbst durch Boten, die „Persevanten“ — besorgen zu lassen, ohne dass diese oder sonstige uneingeweihte Personen die richtige Deutung verstehen konnten. Durch stete, kunstgewandte Uebung erlangten sie in dieser doppeldeutigen — Zwiesage oder Kala genannten Dichtungsart eine derartige Fertigkeit, dass ein und derselbe Text zwei vollkommen verschiedene Mitteilungen birgt, deren offenliegender, allen verständlicher Sinn eigentlich Nebensache ist, während der „verkalte“, verborgene Sinn erst die richtige geheime Mitteilung für den Wissenden — der den Schlüssel zur Lösung kannte — enthielt. Aber nicht alle Worte solcher Mitteilungen dienten der Kala, sondern nur einzelne derselben, und diese waren durch den Anlaut (Alliteration) gekennzeichnet und daher Kennworte genannt. Diese Kennworte nun erklärten den Begleittext nach einer ganz anderen Richtung, meist in das gerade Gegenteil von dem scheinbar Gesagten, und erklären daher viele der mittelalterlichen Dichtungen, welche sonst ganz unverständlich sind.

Vergleiche auch meinen Essay: „Von der deutschen Wuotanspriesterschaft“ in: Das Zwanzigste Jahrhundert. Berlin 1893, IV. Jahrgang, Heft 2, 3, 4 u. 5.

(Schluss folgt.) *Guido von List.*





Arische Wiedergeburt. — „Wenn die „falschen Theologieen“ verschwinden, dann werden die wahren vorgeschichtlichen Wirklichkeiten gefunden werden, die vorzüglich in der Mythologie der Arier und der alten Hindus, und selbst in der der vorhomerischen Helden enthalten sind.“ So orakelt H. P. Blavatzky in der Geheimlehre und hat damit das Glockenzeichen einer neuen Zeit gegeben. Wenn wir uns auch noch nicht über das „Verschwinden“ falscher Theologieen freuen können, so sehen wir doch mit Genugtuung, dass die alten morschen Gebäude mittelalterlicher Herrschgelüste auf religiösem und damit kulturellem und philosophischem Boden ins Wanken kommen um eines Tages doch endlich zusammen zu stürzen. Einen Hauptanteil an diesem Fortschritt wird man stets der Theosophischen Bewegung wie sie in Gesellschaftsgruppen oder Individuen verkörpert ist, beizumessen haben. Sie war es, die nicht nur die kritische Axt an die faulen Balken legte, sondern auch tatkräftig den neuen Tempel aufbauen half. Ihr schlossen sich die Kreise der Archaeologen und Orientalisten an, die heute mit vollen Segeln in die theosophischen Deutungen und Gedankengänge hineinlenken. Die Philosophen und Religionswissenschaftler haben vor dem Ansturm einer neuen Naturphilosophie die Segel gestrichen; und die Wissenschaften der Chemie und Physik, die grosse Gruppe der auf physikomechanischen Anschauungen sich aufbauenden „exakten“ Wissenschaften fangen an, sich dem Neo-Vitalismus zu ergeben und nähern sich so dem heissen Boden der Metaphysik und okkulten Wissenschaft, die als Schlussstein einst das Gebäude menschlicher Erkenntnis krönen wird. Auf allen diesen eben berührten Gebieten haben sich mit einer neuen Anschauungsweise neue Minen ungelöster Rätsel erschlossen, es sind aber auch neue Arbeiter an die Stelle der alten getreten, die mit frischen Kräften schaffen können.

Einen dieser Neuen lernen wir in Guido von List kennen. Er ist kein Neuling in seiner Wissenschaft, aber denen, die von seinen Arbeiten noch nichts hörten, und ihrer ist die grosse Menge, ist es noch ein Name ohne Prägung. Doch scheint seine Zeit gekommen zu sein.

Der gemeinsame Feind alles Fortschrittes, der Materialismus, hat seine Rolle ausgespielt. Welche Anschauung wird ihn ablösen? Sollte es nicht die sein können, die uns allen so arg im Blute liegt, die wir trotz aller Liebäugelung mit nicht angestammter Kultur, in stillen Stunden in uns nähren: Die Weltanschauung des Ariers, jene uralte Weisheit, die von den Adepten der fünften Menschheitsrasse, der unsrigen, aus grauen Vorzeiten im Kampfe mit den untergehenden Atlantiern gerettet wurde und als untilgbarer Schatz kosmischen Wissens für jene bewahrt wurde, deren geistige Reife in die Tiefen der geheimnisvollen Symbolik einzudringen gestattet?

Eine grosse Reihe Deuter sind uns voran gegangen. Jede Zeit hatte ihre Lehrer und Pfadfinder, ihre Genies, die das Aufleuchten kommender Erkenntnishöhen vorausschauten, ihre Pioniere, die den Nachkommenden bequeme Laufgräben gruben. H. P. Blavatzky war eine jener tapferen Seelen, mag man noch

so arg an ihrem persönlichen Leben zausen. Sie hat oft überwältigt und verwirrt, vielleicht auch beirrt durch die unabsehbare Fülle von neuen Gedanken, neuen immer tieferen, weittragenderen Einblicken die grössten Schatzkammern blosgelegt. Die nach ihr haben die entworfene Zeichnung im einzelnen auszuführen.

Wir sagen nun nicht „zurück zum Ariertum", sondern „hinauf zum Ariertum" hinauf zu dem Menschheitsideal, das unsere Vorfahren aus geistiger Höhe bekommen hatten, dem sie ihren hohen Edelsinn verdankten, dem Menschheitsideal, welches über Raum und Zeit erhaben ein ewiges sein wird. Zeitenströme mussten kommen um es uns zu verdunkeln, dass unsere Sehnsucht sich mit neuer Flamme entfache, Zeitenströme mussten uns lehren, dass wir uns erst selbst verlieren müssen, um uns in voller Inbrunst wiederfinden zu können. Und welch ein Wiederfinden ist das! Als wenn mit uns die Welt gewachsen wäre und zur Blüte gekommen! Alle Ideen, die verstaubt gelegen hatten, denen niemand mehr einen Schimmer des einstigen Glanzes zu entlocken verstand, haben Leben erhalten, sind als Lichtstrahlen neuer Erkenntnisse aufgeleuchtet, dass einem die Augen übergehen möchten! Welch ein Leben voll Licht und Freude taucht uns auf! —

Wer ist Guido List? Ein moderner Skalde, ein Dichter, der in genialem Schauen uns das Geheimnis der alten Skaldenschaft enthüllt, der uns zu den grossen Erkenntnissen unserer Altvordern zurückführen will. Sein Leben ist Kampf und Mühsal gewesen, seine Erfolge schwer errungen, da seine Zeitgenossen noch nicht reif waren, oder vielleicht noch weniger die Zeit. Heute wird er Erfolg mit seinen Ideen haben, besonders mit seiner dreifachen Deutung der Stammworte. Seine Werke sind vom ersten an bestimmt auf ein hohes Ziel gerichtet: dem Deutschen Volke arisches Denken und Empfinden wieder zugänglich zu machen, damit es sich daran höher entwickle und innerlich erstarke. Seine Grundgedanken sind die Entwicklungslehre und die Wiederverkörperung. Sein Wunsch ist: unter dem Namen Wuotansdienst oder Wuotanismus die deutsche Religion wiederzuerwecken, die einst in unseren Gauen waltete, die aber vom Christentum der Kirche entstellt und missbraucht ist zu falschem Dienst.

[Lists zahlreiche Schriften werden wir in unserer Bücherschau besprechen und empfehlen unsern Lesern ihre Lektüre aufs wärmste.

In den „Randglossen zur deutschen Literaturgeschichte" (der Literaturbilder 11. Bändchen), hrsg. von Anton Breitner findet der Leser einen trefflichen Essay über List als Dichter uud Denker in seinem Forschergange von den Studien über die Wiener Halgadome bis zu seinem noch ungedruckten Werke „die Ursprache der Arier und ihre Heilszeichen". (2.50). Demnächst gelangt eine weitere Arbeit Lists in der Rundschau zum Abdruck: „Von der Armanenschaft der Arier", die ebenso berechtigtes Aufsehen erregen wird, wie das Runengeheimnis. Von seinen anderen Werken erwähnen wir hier nur die Deutch-mythologischen Landschaftsbilder (Zwei Bände), die beiden Romane Carnuntum und Pipara, die Germanin im Caesarenpurpur, der Unbesiegbare (ein Grundzug germanischer Weltanschauung) und die schönen Alraunmären.]



Der Sohar übersetzt. Im Mai gelangt im Verlag von E. Leroux-Paris der erste Band einer französischen Übersetzung des grössten kabalistischen Schriftwerkes, des Sepher ha-Zohar, zur Ausgabe. Der Übersetzer ist der verstorbene Gelehrte Jean de Pauly, aus dessen Nachlass es von Emile Lafuma-Giraud in 6 Bänden (in Lex. Oktav) veröffentlicht wird. (750 Exemplare (nummeriert aut Velin-Papier in Subkription 120.— fr., nachErscheinen 150.— fr., 70 Exemplare auf Büttenpapier in Subkription 180.— fr., nach Erscheinen 240.— fr., 30 Exemplare auf starkes Japanpapier (Manufaktur von Schizuoka) in Subkription 300.— fr., nach Erscheinen 420.— fr.)

Im Vorwort schreibt E. Lafuma: „Die Sammlung philosophischer und theosophischer Schriften der Meister von Israel, die unter dem Namen Zohar seit ungefähr dem 13. Jahrhundert bekannt ist, ist neben dem Alten Testamente das wichtigste und grossartigste Denkmal jüdischer Literatur“ (Haneberg). Molitor fügt dem hinzu, dass es neben der Bibel im Christeutum kein Buch gibt, welches an Grösse und Erhabenheit der Gedanken ihm vergleichbar wäre.“ In einer sehr dunkeln Ausdrucksweise geschrieben, ist der Zohar, obwohl häufig zitiert, doch fast unbekannt. Unserer Meinung nach werden alle Studien, welche man darüber versuchte, mit dieser Veröffentlichung beginnen müssen (vergleiche Franck, Karppe, etc.). Offengestanden glauben wir, dass die Übersetzung, welche welche wir der Gelehrtenwelt bieten, welche Unvollkommenheiten sie auch haben möge, der Geschichte des Menschengeistes einen wirklichen Dienst leisten wird. Der Tod verhinderte den Übersetzer sein Werk zu revidieren. Möglicherweise vorkommende Irrtümer haben wir nicht zu verbessern gesucht. Wir zählen auf die Nachsicht wahrer Gelehrter, welche die Unsicherheiten einer ersten Version eines semitischen Textes kennen: und es gibt nichts schwerer verständliches als den Text des Sohar. Wolan, unsere Übersetzung ist die erste dieses Werkes, welche in vulgärer Sprache erscheint. Der Endzweck unserer Publikation ist es nicht Ideen aufzudrängen und als Schiedsrichter zu sprechen, sondern einen Ausgangspunkt für ernste ausführlichere und aufklärendere Studien zu schaffen, über einen ebenso unermesslichen wie unerforschten Gegenstand, und wir werden hinzufügen die zu Unrecht verkannte „jüdische Kabalah“. Mit dem grossen Apostel St. Paul sagen wir unsern Lesern: „Prüfet alles, das Beste behaltet.“ Da wir ein Exemplar des kostbaren Werkes für unsere Bibliothek erwerben, so werden wir nach dem Erscheinen jedes Bandes unsern Lesern über den Inhalt berichten und das Bedeutendste für die Rundschau exzerpieren.

Das Wiedererwachen uralter Naturerkenntniss. In der Société de chimie in Genf hielt kürzlich Dr. H. Ziegler einen Vortrag, der im wahren Sinne des Wortes Licht auf das bis jetzt noch immer rätselhafte Wesen der Materie wirft. Denn diese besteht nach ihm aus einer durchaus einheitlichen Masse von ganz dichten und folglich auch ganz harten Kügelchen von minimalem, völlig unveränderlichem Durchmesser und unveränderlich maximaler Bewegtheit, aus lauter Lichtpunkten. Zieglers Naturanschauung ist damit eine rein unistische, dass die bisher für unvereinbar gehaltenen Attribute

der Substanz: Materie und Energie im Begriff des ewigen Lichtes vereinigt sind. Nach ihm durchstrahlt eine bestimmte unendliche Menge von undurchdringlichen Lichtpunkten in beständig relativ gleicher Verteilung den unendlichen unveränderlichen Raum in der Art, dass die beiden Massenhälften fortwährend gegenseitig die Plätze tauschen. Das Ganze befindet sich somit ewig als Fluss und Gegenfluss im völligen Gleichgewicht. Dabei ist die Masse notwendig nur relativ verteilt, da bei ihrer Durchstrahlung den Umständen entsprechende Stauungen und Entstauungen oder Verdichtungen und Auflösungen eintreten. Diese relative Veränderung der Masse, die gesamte Aggregation bezw. Desaggregation, teilt sich nun ebenfalls von selbst in zwei Hälften, deren erste sich auf den Raumabschluss und deren zweite sich auf die Ausfüllung der verschiedenen raumbeherrschenden Formen erstreckt. Jene ist die relativ undichte, diese die relativ dichte Hälfte. Beide zerfallen dann ihrerseits gemäss den drei Dimensionen des Raumes in je drei Hauptstadien. Die undichte Hälfte beginnt mit dem undichtesten und einfachsten Zustand des ewigen Lichtes, dessen völliger Auflösungsform mit ursprünglicher Geschwindigkeit, dem weltlichen Lichte, um von hier an unter beständiger Abnahme der Formgeschwindigkeit und beständiger Zunahme der Formdichtheit durch die linearen Farbenwirkungen und ebenflächigen Schallformen zu den den Raum zuletzt völlig durchwirkenden krummflächigen Gaswirkungen zu führen, deren kritische Punkte die Grenzscheide zwischen der unsichtbaren ersten und der sichtbaren zweiten Hälfte der Aggregation bilden. Von hier an erfolgen Ausfüllung und Zusammenziehung nach demselben Teilungs-Prinzip durch die drei Stadien der Dämpfe, Flüssigkeiten und festen Formen hindurch. Die undichten unsichtbaren Formen sind relativ bewegt, die dichten sichtbaren relativ unbewegt; es sind die kinetischen und potenziellen Formen der Energie. Ziegler unterscheidet sie auch als geistige und körperliche Formen des ewigen unbedingten Geistes, der Masse, deren eigene Unsichtbarkeit wegen der völligen Unveränderlichkeit ihrer Atome selbstverständlich ist. Da die Uratome keine Aussenwirkung besitzen können, so muss das Ewige auch unter dem idealsten Mikroskop unsichtbar bleiben, und wir können somit höchstens erwarten, einst so Atome von körperlichen Zuständen zu erblicken, nie aber das sie bildende Grundelement der Lichtpunkte. Die neue Naturauffassung Zieglers führt zu einer Reihe der überraschendsten Ergebnisse. So löst sie ohne grosse Schwierigkeit das bisher ungelöste Problem der allgemeinen Gravitation und gewährt ebenso Einblick in die Geheimnisse der Erscheinungen auf dem Gebiet der Physiologie. Sobald man die beiden mittleren Aggregatzustände, die Gase und Dämpfe, als einen betrachtet, werden die fünf Hauptzustände ohne weiteres als die notwendigen Ursachen der fünf Sinne erkannt.


Die Shakespeare-Bacon-Frage gelöst! Edwin Bormann schreibt uns: „Es ist mir geglückt, das endgiltige Geständnis Francis Bacon's, dass er der heimliche Shakespeare-Dichter ist, aufgefunden zu haben. Dieses Geständnis ist in Form von Hunderten von reich gereimten, teils ernsten, teils drolligen Versen niedergelegt, die Bacon auf eine

höchst geistvolle (zugleich diskrete und doch ganz deutliche) Weise kurz vor seinem Tode, gleichsam als literarisches Testament, gedruckt in die Welt sandte. Das Geständnis erstreckt sich auf die Verheimlichung und ihre Gründe, auf die Dramengesamtausgabe, auf eine Reihe von Einzeltiteln der Shakespeare-Dramen, auf das Wort Shakespeare und auf das Verhältnis Francis Bacon's zu dem Schauspieler, der ihm als literarischer Deckmantel diente. Es wird dadurch um so deutlicher, als es nicht nur in englischer, sondern auch in lateinischer und französischer Sprache niedergelegt ist. Alles gereimt, alles gedruckt, alles mit Francis Bacon's Namen gezeichnet." Demnächst wird dieses „Testament" in Gestalt eines Buches veröffentlicht werden nebst den nötigen Erläuterungen unter dem Titel „Francis Bacon's Reim-Geheimschrift und ihre Enthüllungen." Wir werden bei der Besprechung des Werkes unsern Lesern ein ausführliches Bild der Shakespeare-Bacon-Frage geben.

Für das nächste Heft haben wir den Schluss der von unsern Lesern mit so grossem Beifall aufgenommenen Arbeit von Guido List über das Runengeheimnis bestimmt. Unsere Arbeit über H. P. Blavatzky und den dritten Band der Geheimlehre mussten wir ebenfalls ins dritte Heft verweisen. Auch beginnen wir im dritten Hefte mit der Veröffentlichung der Briefe über die Kabbala von Eliphas Levy. Das Bild dieses bedeutendsten Kabbalisten des 19. Jahrhunderts in Europa wird das Heft schmücken, nebst einem interessanten Bild H. P. Blavatzkys aus ihren Jugendjahren.

Verlegerlisten für Schriftsteller, herausgegeben von der Redaktion der Feder, Berlin W., Elssholzstrasse 5. Preis 1 Mk. geb. 1.40 Mk. — Das Buch enthält das gesamte Material, das Schriftstellern aller Fächer dazu dienen soll, geeignete Verleger für Bücher aller Art zu finden. Den Verlegerlisten (nebst Verlagsbedingungen eines grossen Teiles der Verleger) sind auch Verlagsverträge, eine Kritikerliste und eine Anleitung zum Selbstverlag beigefügt. Der Hauptzweck des Buches soll der sein, den Schriftstellern honorierende Verleger nachzuweisen und ihnen die Herstellungskosten zu ersparen, zu deren Tragen sie von spekulativen Bureaus veranlasst werden.





Plato, Jon, Lysis, Charmides; ins Deutsche übertragen von Rud. Kassner. Jena (Diedrichs) 1905. (2.50 geb. 4.—).

Pater, Walter, Plato und der Platonismus. Vorlesungen. A. d. Engl. v. H. Hecht. Mit Buchornamenten v. Paul Haustein. Jena (Diederichs) 1904, (6.— geb. 8.—).

Piat, Cl., Socrate; Paris (Alcan) 1900. (5.—).

Diese drei Bände könnte man als gegenseitige Ergänzungen gelten lassen. Die drei Dialoge von der künstlerischen Begeisterung (Jon), von der Freundschaft (Lysis) und von der Besonnenheit (Charmides) sind Übertragungen aus der Feder Kassners. Sie sind den anderen Arbeiten Kassners ebenbürtig. Wenn einige Jahre ins Land gegangen sein werden und die Kassnersche Plato-Ausgabe in den Kreisen unseres Volkes verbreitet sein wird, wird man erst einsehen lernen, welcher Segen aus den Anschauungen des alten griechischen Weisen auch noch heute erspriessen kann. Die Verdeutschungen haben das Gewand der Übersetzung fast völlig abgestreift und wirken in ganz unmittelbarer Frische.

Aus der ersten der drei Arbeiten möchte ich einen der Hauptgedanken herausgreifen. Unsere Leser werden daraus wiederum ersehen, dass nur ein Geheimschüler solche Weisheit aussprechen konnte.

Im Dialog über die künstlerische Begeisterung (Jon) sagt Socrates zu Jon: „Was dir deine schönen Worte über Homer in den Mund legt, ist nicht etwa deine Kunst, o nein, Jon; eine göttliche Kraft bewegt dich hier, eine göttliche Kraft lebt dann in dir, ganz wie in jenem Steine, den Euripides Magnet nennt und die Leute den Stein aus Herakleia heissen. Denn dieser Stein gibt nicht nur die eisernen Ringe an, sondern teilt auch seine Kraft diesen Ringen mit, sodass alle nun die eigene Tugend des Magneten besitzen, andere Ringe an sich zu ziehen und sich auf solche Art oft eine lange Kette bildet aus vielen, vielen Ringen und Gliedern. Aber in alle Ringe ist die Kraft und Tugend aus jenem einzigen, ursprünglichen Steine gekommen. Und so, Jon, teilt auch euch zuerst die einzige, ursprüngliche Muse selbst den Gott mit, aber an diese Ergriffenen schliessen sich in gleicher Kette die vielen, die aus euch, den Nächsten, die Kraft nehmen . . . ein Ding ohne eigene Schwere ist der Dichter, beflügelt wie der Vogel und die Biene, ein ganz heiliges, und es taucht zu nichts, bevor ihn der Gott nicht gehoben und er jegliche Besinnung gelassen hat und keine Vernunft mehr in ihm weilt. Wahrlich, solange der Mensch sich dieses Gut erworben hat, vermag er weder zu dichten, noch zu weissagen, Und wie die Menschen nun nicht als Künstler, sondern von Gott erkoren und berückt dichten oder schön und sinnreich von den Dingen reden . . . . so vermag ein jeder nur zu schaffen, wozu ihn die Muse reizt . . . Sie reden . . nicht als Künstler, sondern mit ihrer Gottheit ureigenem Zauber . . . Aber Gott ist weise, Jon, und Gott beraubt die Dichter nur darum ihrer Besinnung und bedient sich ihrer gleichwie der heiligen Seher und Wahrsager darum nur als Boten, damit wir, die wir sie

hören, auch wüssten, dass es nicht diese im Grunde ganz unbesonnenen Menschen wären, die uns das Kostbare mitteilen, sondern dass Gott selbst zu uns rede und durch die Dichter uns seine Stimme töne.“ —

Über das herrliche Werk Walter Paters möchte ich einige Stellen aus Hans Hechts Einleitung hier wiederholen, die so treffend Paters Wesen charakterisieren:

. . . „Pater, dessen ganzes Schaffen dem Platonismus zugewandt ist, vertraut uns hier eine Glaubensharmonie, ein Glaubensbekenntnis an, das in dem letzten Kapitel (die Aesthetik Platos) seinen unmittelbaren Ausdruck erhält. Handelte es sich darum, diesen Versuchen einen zweiten Titel zu geben, so könnte es nur der sein: über die Schönheit . . . Man kann auf Pater das Wort anwenden, mit dem er selbst seinen grossen Meister Montaigne gekennzeichnet hat. „er war der typische Essayist, weil er der typische Platoniker oder Skeptiker war“ . . . Stofflich enthält das Werk alte Wahrheiten. Es ist weder ein Lehr- noch ein Lernbuch im genauen Sinne des Wortes. Es entscheidet keine strittigen Fragen der Platokritik und regt keine neuen Diskussionen durch neues Material an“.

Aber, fügen wir hinzu, es belebt uns den Platonismus in einer Weise, dass wir uns in einer Zeit, in der Automobil und Elektrizität als Kulturfortschritt betrachtet wird, als Platoniker fühlen lernen, dass nicht allein die Sehnsucht nach den platonischen Idealen in uns webt, sondern wir auch die Stärke in uns fühlen jene Ideale zu neuem Leben zu erwecken. Pater sagt: „So wie wir modernen Menschen nun einmal sind, werden wir selbst unter Platos Leitung und durch die Lektüre der platonischen Dialoge schwerlich über das absolute Wissen oder über die ewige, unvergängliche, unwandelbare Wahrheit sonderlich zuversichtlich denken. Aber wenn wir auch kaum die Verwirklichung der verheissenen „ontologischen“ Wissenschaft, einer „Lehre vom Sein,“ oder einen Zuwachs in unserm Bewusstsein metaphysischer Sicherheit in seiner Schule erleben, sondern uns vielmehr dort die andere Seite des Platonismus aneignen werden, nähmlich die Gewohnheit zaudernd zu denken und das Urteil aufzuschieben; wenn es uns auch kaum vergönnt sein wird, des Anblicks seiner „ewigen unwandelbaren Ideen“ zu geniessen, so kann uns doch Plato unsere „Ideale fördern helfen, das heisst unser Streben nach einer vollendetern Gerechtigkeit, einer vollendetern Schönheit in physischer und geistiger Beziehung, nach einem vollkommenern Zustand der menschlichen Verhältnisse, als man ihn jemals erschaut hat; nach einem Kosmos, in dem die Dinge nicht anders sind, als sie ein vollkommener Geist denkt; den uns die Erfahrung immer näher bringt, den sie aber nicht zu schaffen vermag. Dies also sind die beiden grossen Merksteine des intellektuellen oder spirituellen Lebens, wie Plato es sich vorstellte: das Ideal, die Welt der „Ideen“, „das grosse Vielleicht“. für das er verdienstvoller Weise im Gebäude des Geistes so nachdrücklich Raum zu schaffen vermochte: das wir, wenn überhaupt, nur durch die Verwandtschaft unserer Natur mit ihm begreifen, das wir aber in unserm Verkehr mit uns selbst und mit andern als objektiv oder wirklich gelten lassen können; und

dann, als Ersatz für die unvollkommene Verwirklichung dieses Ideals in uns selbst, in der Natur, in der Geschichte, und, da es ja sein wahres Wesen uns gleichsam nur unter dem Einflusse seiner persönlichen Launen offenbart, als die geeignete Haltung unsererseits der dialektische Geist, der bis zuletzt misstrauisch zurückhaltend, behutsam und nachdenklich ist."

„Alles Gute und Grosse in seinem (Platos) herangereiften Genius identifiziert er mit seinem Meister, und wenn wir von Plato reden, denken wir eigentlich an den platonischen Sokrates", heisst es bei Pater am Schluss des vierten Kapitels. Über den Sokrates selbst, wie er war und was er lehrte, dass ihn zuletzt Plato in jene Idealgestalt umbilden konnte, unterrichtet uns unser drittes Werk des katholischen Gelehrten Piat. Es ist wenig, was uns an unmittelbaren Nachrichten von ihm überliefert ist, der platonische Sokrates übertönt alles. Doch folgen wir gern der ausführlichen Schilderung des Milieus in dem Sokrates aufwuchs, seinen Lehren, soweit sie sich als sokratische kennzeichnen und dem Wirken auf seine Zeitgenossen, wie es uns Piat bietet. (Vergl. dazu das Zitat aus Isis unveiled. N. M. R. Band 7, 8, Seite 223, 24.) Die Monographie ist, soweit ich mich erinnere, auch in deutscher Sprache erschienen.

Das Persische Papageienbuch. — (Tuti Nameh); eine Sammlung persischer Märchen. Deutsche Übersetzg. von C. J. L. Iken. Neudruck mit Einleitung von Rich. Schmidt. 3. Aufl. Berlin (Magazin-Verlag S. Hegner) 1905. (3.—).

Maimun d. i. Glückselig vermählte sich mit Chodscheste und beide liebten sich innig und waren unzertrennlich, bis eines Tages Maimun eine Reise zu machen hatte. Zuvor hatte er aber einen klugen Papageien für vieles Geld gekauft und diesem einen Scharuk, einen andern Vogel zur Gesellschaft gegeben. Der Papagei war aber ein so kluges Tier, dass Maimun seiner Frau empfahl, bei allem, was sie tun wollte sich den Rat des Papageien zuvor zu holen. Als Maimun einige Zeit verreist war, sieht Chodscheste einen schönen Prinzen, und verabredet mit diesem ein Stelldichein. Zuvor aber fragt sie den Scharuk. Der Scharuk rät ihr ab und macht ihr Vorwürfe ob ihres treulosen Tuns. Sie aber tötet den Scharuk im Zorn über sein Abraten. Dann wendet sie sich an den Papageien um Rat. Der Papagei rät ihr, sie solle gehen, er würde schon später Frieden zwischen ihr und ihrem Manne stiften wie der Papagei des Feruch Beg. Die neugierige Chodscheste fragt nach dieser Geschichte; und während der Papagei sie erzählt, verfliegt die Stunde des Stelldicheins. Am nächsten Tage erzählt der Papagei unter den sich wiederholenden Umständen eine zweite Geschichte und so fort bis Maimun von der Reise heimkehrte. Der Papagei erzählt Maimun die ganze Geschichte mit sämtlichen Umständen. „Da tötete Maimun auf der Stelle Chodscheste und machte ihrem Leben ein Ende."

Das wäre in grossen Zügen der Rahmen, in den der Orient eine Reihe seiner schönsten Moralgeschichten und Legenden gefasst hat. Das Papageienbuch ist eins der verbreitetsten Märchenbücher des Orients und mit vielfachen Abänderungen fast in allen Sprachen zu finden. Es ist erfreulich, dass wir durch Schmidts Vermittelung die hübsche Übersetzung von Iken, an der auch I. G. L. Kosegarten

mitgearbeitet hat, wieder zur Hand nehmen können. Bisher war sie nur antiquarisch und selten zu haben.

Ursprünglich waren die Märchen als die Sukasaptati, die „70 Erzählungen des Papageis" in Indien erschienen. Hier haben wir die Übertragung einer persischen Bearbeitung durch Nechschebi vor uns. (1330 n. Chr.).

Crohns, Dr. H., zwei Förderer des Hexenwahns und ihre Ehrenrettung durch die ultramontane Wissenschaft. Stuttgart (Strecker & Schroeder) 1905. (1.20).

Katholische Gelehrte haben neuerlich wiederholt den Versuch gemacht, die Verfasser des Hexenhammers, jenes „klassischen" Werkes, das die entsetzlichsten Hexenverbrennungen erzeugt und gut geheissen hat, zu rechtfertigen. Crohns hat nämlich 1903 in einer Schrift „Die Summa theologia des Antonin von Florenz und die Schätzung des Weibes im Hexenhammer" nachgewiesen woher die beiden Verfasser des Hexenhammers Institoris und Sprenger ihre Anschauungen über das Weib haben. Man musste also katholischerseits den Verfasser ad absurdum führen um jene beiden Inquisitoren weiss zu waschen und vom Katholizismus den Ruf des Frauenhasses, des allerschwärzesten und sinnlosesten abzuwälzen. Unser Verfasser weist jedoch mit Geschick und Ruhe diese Angriffe zurück und erkennt, wir stimmen ihm darin durchaus bei, einen der Hauptfaktoren, welche die sinnlosen Darlegungen über „die Schlechtigkeit des Weibes" verschuldet haben in der „Askese", besonders wie sie in der gezwungenen Ehelosigkeit der Priester und in der Idee von der sogenannten höheren Vollkommenheit des Lebens im freiwilligen oder gelobten Zölibat zum Ausdruck kommt." Das Büchlein hat nicht nur für die Theologie und Kulturgeschichte Wert, sondern sollte ebenso von der Franenbewegung wie von unseren theosophischen Kreisen beachtet werden. Wir kommen auf dieses Thema nochmals zurück, da uns soeben der erste Band einer deutschen Übersetzung des Hexenhammers zugeht.

Hirschlaff, L., Bibliographie der psycho-physiologischen Literatur des Jahres 1902 mit Unterstützung von Prof. H. C. Warren zusammengestellt. Sonderabdruck aus „Zeitschrift für Psychologie u. Physiologie der Sinnesorgane. Band 34. (Joh. Ambr. Barth). Leipzig 1904. (4.—).

Ein unentbehrliches Hilfsmittel bei psychologischen Studien zum Auffinden der nötigen Literatur aus dem Jahre 1902.

Adler, Dr. M., Immanuel Kant zum Gedächtnis! Gedenkrede zum 100. Todestage. Wien 1904. (Deuticke) (1.—).

Verantwortlicher Redakteur: Paul Zillmann.

Redaktion und Verlag: Gross-Lichterfelde, Ringstrasse 47a.

Druck von Robert Schumann, Cöthen (Anhalt).